

# **SEELENSCHULDEN**

**Bess Klein**

**2021**

## E I N S

Eines Tages würde ich bei dieser Scheiße draufgehen.

So vollgepumpt mit Magie und Fokus, wirkte die Höhle wie das Innere einer Diskokugel. Das Licht der verdammten Feuerschalen stach mir in die Augen als wären es Baustrahler. Wozu brauchten wir die überhaupt? Doktor Telmara kannte die Beschwörungen auswendig – das dicke Buch auf dem Sockel erfüllte seinen Zweck schon durch bloße Anwesenheit.

»Wir sind hinter dem Zeitplan, Gene.« Telmaras kniende Silhouette flackerte über die Wand. Sie wirkte wie eine hagere Ziege, die am Ritualkreis graste. Tatsächlich vervollständigte sie wohl eine der Runen.

»Begib dich in Position, es ist fast Sonnenaufgang.« Ihre Knie knackten als sie aufstand und zu dem Sockel außerhalb des Kreises ging.

Wie viele Jahre mochte die Gefallene schon auf dem Buckel haben? Hundert? Zweihundert? Wie viele es auch waren, solange wir zweimal die Woche einen Dämon fürs Abendessen fingen, würden es immer noch mehr werden.

Ich stand auf, massierte mir die Schulter unter dem Stoff des Kampfanzugs und kniete mich auf die goldenen Leiter im Zentrum des Kreises. Sie verteilten die Magieströme gleichmäßig auf alle Runen am Rand. »Ich wünschte, wir könnten mal wieder eine Pflanze beschwören, statt diesem aggressiven Viehzeug«, murmelte ich.

Telmara ignorierte den Einwurf. »Konzentration, jetzt!«, rief sie.

Seit drei Jahren machten wir das schon. Verdammt lange. Sicher, bis jetzt war ich noch mit jedem Dämon fertig geworden, egal ob Vogel, Schlange oder Wolf. Aber das bedeutete nicht, dass mir das Spaß machte – ich hasste es, aber ich hatte auch keine Wahl.

Heute fragte Telmara mich nicht, ob ich bereit war, sondern begann direkt mit dem Gesang. Die Runen am Rande des Kreises flammten auf und schossen in die Höhe, bis sie vom lehmigen Boden bis zur gezackten Höhlendecke eine bläuliche Barriere bildeten. Ein probates Mittel, um das, was sich im Kreis befand, darin zu halten. Mich zum Beispiel. Und natürlich das Dämonengezücht. Die Magieströme sammelten sich im Kreis und flossen durch meine Hände und Knie gebündelt in die Leiterbahnen. Das zuvor noch angenehme Kribbeln wandelte sich zu einem Zerren und Ziehen an meinem Inneren. Die Magie, durch Telmaras Gesang gelenkt, suchte den Schleier zwischen den Welten zu durchdringen. Dunkles Wasser blubberte vom Boden auf. Jedes Mal aufs Neue erweckte es die Furcht in mir. Mochte sein, dass es nicht zu dieser Welt gehörte und mich nicht ertränken konnte wie stoffliches Wasser. Aber es fühlte sich so an. Etwas, an das ich mich nicht gewöhnen konnte.

Telmaras Gesang wanderte eine Tonlage höher, ich spannte mich an. Gleich war es so weit. Die Magie bündelte sich in den glühenden Strukturen des

Beschwörungskreises, bis sie mit einem unhörbaren Ton explodierte. Der Schleier zwischen den Welten riss und offenbarte einen Durchgang zum Dämonenreich. Dahinter wogte tosend das dunkle Wasser und spie auf den gesungenen Befehl hin eine Kreatur aus.

Diesmal war es eine Art Keiler. Nur mit viel längeren und spitzeren Hauern. Hörner ragten überall zwischen seinen Borsten hervor, die rotglühenden Augen reflektierten das Licht der Feuerschalen. Schnaubend schüttelte er sich und sah sich um, bis sein Blick an mir hängen blieb. Ich löste die Hände von den Leiterbahnen, rieb das Kribbeln weg und hob das Messer auf, das vor mir lag. Es nicht am Körper zu tragen, barg Risiken, da die Entfernung zwischen mir und dem Riss nur drei Schritte betrug. Aber seit meiner ersten Ritualkreiserfahrung vermied ich es, irgendwelches Metall zu berühren, wenn starke Magie im Spiel war. Das Vieh maß gut eineinhalb Meter in der Höhe, fast so viel wie ich, und damit deutlich mehr als ein gewöhnliches Wildschwein. In einer besseren Welt würde ich ihn mit sanften Worten zu meinem Vertrauten machen und auf ihm in den Sonnenaufgang reiten.

»Erledige ihn schnell und sauber, Gene. Je weniger Energie er verbraucht, desto mehr bleibt für uns.«

Tja, nicht in dieser Welt. Sorry, Kumpel.

Der Keiler bäumte sich auf und brüllte. Er ramnte die Hufe in den weichen Boden, fuhr herum und trat nach mir. Blitzartig wich ich aus. Die Magie verstärkte meine Reflexe und meine Kraft – anders hätte ein Mensch keine Chance gegen den gehörnten Sonntagsbraten. Den Messergriff fest gepackt, gab ich einen Schub Magie in die Bewegung und schlitzte ihm die Flanke auf. Dunkles Blut spritzte hervor und fiel zischend auf den Boden. Er quiekte schmerzerfüllt und wankte. Ich ließ das Messer sinken.

Armes Vieh.

Doch der Dämon gab sich noch nicht besiegt. Die Todesangst verlieh ihm neue Kraft. Er stieß mit den Hauern nach mir. Ich wich aus, aber zu langsam. Ein Hauer durchdrang den Kampfanzug und schlitzte mir den Oberarm auf. Ächzend taumelte ich rückwärts und prallte gegen die Barriere. Mit derselben Kraft wurde ich von ihr in den Kreis zurückgeworfen. Kein Entkommen. Wieder bäumte der Keiler sich auf und ließ seine Hufe auf mich herabdonnern. Um Haaresbreite rollte ich mich zur Seite davon und kam wieder auf die Beine. Durch die Verletzung, die er mir beigebracht hatte, war etwas von der Dämonenmagie in meinem Körper auf ihn übergegangen. Zischend und blubbernd schloss sich die Wunde in seiner Flanke.

Ach, fuck.

»Was tust du denn da, Gene? Schnell und sauber habe ich gesagt!« Telmara war an den Kreis getreten und hatte die Arme verschränkt.

»Machen Sie Ihren Job und ich mache meinen, ja?« Ich gab das Messer in die andere Hand rüber und presste die Hand auf die Wunde an meinem Arm, bevor ich

langsam zurückwich. Der Keiler schlug mit den Hinterbeinen aus und sprang auf mich zu.

Diesmal konnte ich reagieren.

Mit einer magieverstärkten Bewegung trieb ich ihm das Messer bis zum Heft in die Stirn. Er brüllte, wankte und stieß mich weg. Wieder erwischte mich einer der spitzen Hauer und schlitzte mir den Anzug quer über den Bauch auf. Ich wollte das Messer herausreißen, blieb jedoch hängen. Der Kopf des Viehs schnellte in die Höhe und traf mich mit meinem eigenen Messergriff wuchtig gegen die Stirn. Kurz wurde mir schwarz vor Augen und ich fühlte mich wie eine Idiotin. Das Messer immer noch fest umklammert, taumelte ich rückwärts. Mit einem schmatzenden Geräusch löste es sich. Verzweifelt heulte das Vieh und sank zu Boden, gerade als ich wieder auf die Beine kam. Noch einmal holte ich aus, grub das Messer in seinen Hals und zog es durch. Dunkles Blut quoll über meine Hände, der Dämon sackte zusammen.

»Na endlich.« Telmara ließ den Kreis fallen und schlang ihm das Halsband um den Nacken. Die Runen auf dem weißen Leder flammten auf. Die Kreatur erstarrte. Statt sich aufzulösen, blieb seine Energie in dem Bannkreis des Halsbands gefangen.

Reglos lag er da, der Besiegte, während ich nach Atem rang. Ich sah zu, wie Telmara ihn streichelte und ein wenig von der Essenz kostete. Blut lief mir ins Auge. Ein genüssliches Stöhnen kam über ihre Lippen.

»Ich kann das nicht mehr.« Mehr Blut quoll aus der Platzwunde an meinem Schädel. Ich wischte es fort.

»Hm?« Telmara machte sich daran, die Runen zu deaktivieren und die Restmagie aufzunehmen. Wie ein Kind, das nach seinem Lieblingsessen den Teller ableckte.

»Das Töten. Ich mache das nicht mehr.« Ich schleppte mich zum Rand des Kreises und sah ihr zu.

Sie stand auf und schlug den Almanach behutsam in das samtene Tuch ein. Telmara lächelte. »Wenn Mutter wüsste, wie ich ihre Forschung verfeinert habe. Sie wäre rasend vor Wut.« Verschmitzt zwinkerte sie mir zu. »Wir sind ein fantastisches Team, Gene.«

»Haben Sie mir nicht zugehört?« Inzwischen hatten meine Wunden angefangen sich zu schließen und mein Brustkorb fühlte sich nicht mehr so an, als würde er gleich zerspringen. »Ich mache das nicht mehr. Ich hab genug von Ihren Geschäften und Ihren Dämonen-Grillpartys und dem ganzen Scheiß hier.«

Telmara hob die Augenbrauen und musterte mich herablassend. Ihre hagere Gestalt, das schmale Gesicht mit der Brille und ihre scharf geschnittenen Züge schienen geradezu prädestiniert für diese Haltung. Der Doktorkittel dazu war fast schon optional. »*Pacta sunt servanda*, Evgenia.«

Ich verdrehte die Augen. Sie wusste genau, wie sehr ich es hasste, wenn sie meinen vollen Namen benutzte.

»Hast du unseren Vertrag vergessen?«

Ich knurrte. »Sie sagten, dass ich Ihnen bei Ihrer Forschung helfen soll. Nicht, dass ich Woche für Woche Dämonen töten muss.«

Sie lächelte dünn. »Genau das ist aber der Inhalt meiner Forschung. Und aufs Töten verstandst du dich doch schon immer recht gut.«

Ich schloss die Augen und wandte den Kopf ab. »Das war ein Unfall.«

»Na, aber doch nicht alles davon, hm?« Sie zwinkerte mir zu.

Meine Ohren glühten.

»Außerdem musst du zugeben, dass es zu deinen Talenten gehört.« Sie legte die Arme um den Almanach und kam auf mich zu. »Und du hast ja auch profitiert von unserem kleinen Arrangement. Wenn ich mich damals nicht um die Bereinigung deines ... Gefühlsausbruchs gekümmert hätte, säßest du jetzt wahrscheinlich in einer Strafvollzugsanstalt. Und was würde dann aus deiner armen, hilfsbedürftigen Pflegemutter?« Sie legte den Kopf schief. »Sicher ist dir bewusst, dass ich im Falle eines Vertragsbruchs auch deiner Schwester die Wahrheit über den Tod ihres ...«

»Schon gut! Hören Sie auf!« Meine Ohren pulsierten, so sehr brannten sie. Warum musste sie ständig darauf herumreiten?

Noch immer das spöttische Lächeln auf den Lippen legte Telmara den Almanach in seine Schatulle zurück. »Das Schweinchen kommt morgen Abend auf den Teller. Wenn du dabei sein willst, um wie immer meine Gäste zu schröpfen, bist du herzlich eingeladen.«

Mit gesenktem Kopf starrte ich auf meine bloßen Füße. Schwieg.

Sie nickte. »Vergiss nicht, hier aufzuräumen.« Damit drehte sie sich um und ging.

Finster sah ich ihr zu, wie sie in Richtung des Durchgangs zum Kellergewölbe verschwand. »Ach, fuck.« Ich ließ mich auf den Boden sinken und vergrub die Hände in den Haaren.

Wie man es auch drehte, mein Arsch gehörte ihr. Und wenn ich nicht wollte, dass Ana einen qualvollen Tod starb und Mona mich hasste, würde das auch für alle Ewigkeit so bleiben. Genervt machte ich mich dran, das Dämonenblut aufzuwischen.

\*\*\*

Als ich in die Küche kam, fiel strahlender Sonnenschein durch das Fenster. Die letzten Septembertage zeigten sich noch einmal von ihrer heißesten Seite. Ich suchte im Kühlschrank nach etwas Essbarem und fand überraschenderweise ein fertig belegtes Sandwich sowie ein gut gekühltes Mooser Liesl. Vielleicht mochte Telmara mich nicht besonders, aber ihre Haushälterin dachte immer an mich. Ich betrachtete die braune Flasche in meiner Hand, auf der das Kondenswasser im Sonnenlicht schimmerte. Fiel ein Bier am Morgen schon in die Kategorie *Alkoholproblem*? Na ja, wen juckt's? Ich nahm noch einen Heidelbeerjoghurt mit und ging hinüber in den Westflügel, wo Telmara mir ein kleines Zimmer zur Verfügung stellte. War ja auch in

ihrem Sinne, dass ich nicht zu spät zu unseren Terminen kam, weil die S-Bahn eine Signalstörung plagte oder den Nachtbus ein Motorschaden.

Das Ritual hatte mich ausgelaugt, auch wenn meine Wunden inzwischen verschwunden waren. Bevor ich wieder etwas in dem Tempo heilen konnte, musste ich mich mit der Quelle verbinden und meine inneren Reserven füllen. Aber vorher musste ich aus den zerstörten Klamotten und duschen.

Das heiße Wasser rann über meinen Körper und wusch zumindest den Dreck von mir, wenn schon nicht die miese Laune. Danach fühlte ich mich erst so richtig müde. Allerdings hatte der Einsatz der Magie wie immer auch einen erregenden Effekt gehabt, sodass ich mich beinahe auf den Abend mit den Gefallenen freute. Außerdem würde dabei wahrscheinlich wieder ein gutes Trinkgeld rumkommen. Die standen alle auf mich und meine Kraft. Okay, hauptsächlich auf meine Kraft vermutlich.

Nach dem Abtrocknen und Anziehen holte ich meine Piercings aus dem Behälter im Spiegelschrank. Das in der Unterlippe ging nicht mehr rein, also musste ich etwas nachhelfen. Ich lutschte das Blut ab, warf einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel und ließ mich aufs Bett fallen. Ein paar Stunden Schlaf, bevor ich zur Arbeit musste – das klang nach einem klugen Plan.

Gerade als ich die Augen geschlossen hatte, schallte *Demons are a girl's best friend* aus der Tasche meiner Jeansjacke. Ich stand auf und sah nach, wer anrief. Stirnrunzelnd starrte ich die Nummer an. Es gab eine stillschweigende Vereinbarung zwischen Mona und mir: Sie fragte nicht, wo das Geld herkam, und ich teilte alles mit ihr und Ana. Und sie rief mich nicht an, wenn ich unterwegs war. Es musste etwas passiert sein. Mit zusammengepressten Lippen nahm ich das Gespräch entgegen.

Ein markerschütternder Schrei drang mir ins Ohr. Fast hätte ich das Handy fallen gelassen. Ich hörte aufgeregte Stimmen, die sich in einer Mischung aus Arabisch und Deutsch stritten.

»Gene?« Es knackte in der Leitung. Irgendwo krachte es. »Bist du da?«

»Mona, was ist denn nur los?« Mein Herz hämmerte.

»Sie wollen Mama in die Psychiatrie einweisen.« Ihre Stimme klang abgehackt, immer wieder unterbrochen von den Geräuschen aus dem Hintergrund. In schnellem Stakkato ließ sie eine arabische Wortsalve auf eine der anderen Personen los. »Kannst du schnell nach Hause kommen? Danke.« Aufgelegt.

Ich rieb mir übers Gesicht. Fuck.

Hastig schlüpfte ich in meine ausgetretenen Turnschuhe und warf die Jacke über. Hoffentlich war die U-Bahn nicht gerade weg.

Als ich vom Ostbahnhof kommend die Grafinger Straße hinunterrannte, eine halbe Stunde nach Monas Anruf und ohne Hoffnung, noch rechtzeitig anzukommen, bog ein Krankenwagen um die Ecke und verschwand Richtung Westen. Verdamm!

Hatten sie sie mitgenommen? Für einen Augenblick schwankte ich, ob ich die Verfolgung aufnehmen sollte, doch magische Stärke hin oder her – ein Auto konnte ich nicht einholen. Also sprintete ich weiter nach Hause. Vor unserem Wohnblock am Ende der Sackgasse hätte ich fast Frau Seligmann mit ihrem Rollator über den Haufen gerannt und musste über die Blumenrabatte springen. Die Alte schimpfte mir nach, obwohl ich ihr eine Entschuldigung zugerufen hatte. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend eilte ich die knarrende Treppe hinauf bis zum vierten Stock. Gerade wollte ich den Schlüssel ins Schloss stecken, als die Tür geöffnet wurde. Angie stand da und maß mich mit vorwurfsvollem Blick. So sah sie mich immer an, obwohl ich es war, die sie bezahlte. Ein bisschen Dankbarkeit empfand sie offensichtlich als zu viel verlangt.

»Mona ist bei ihr«, sagte die Pflegerin und ließ mich an ihr vorbeitreten.

Mein Herz klopfte. Ich kickte die Schuhe unter die Garderobe und ging mit nackten Füßen den Flur hinunter zu Anas Schlafzimmer. Sie lag im Bett, trotz des warmen Tages bis zum Kinn unter der Decke verborgen und atmete schwer. Das feuchte Tuch auf ihrer Stirn dampfte unter der Hitze, die ihr Kopf ausstrahlte. Mona saß auf dem Stuhl neben ihr und hielt ihre Hand. Als sie mich sah, lächelte sie. »Ah gut, du bist da.« Mit sorgenvoller Miene sah sie ihre Mutter an. »Kannst du was für sie tun?«

Behutsam schloss ich die Schlafzimmertür hinter mir. »Ich versuch's.«

»Sie haben ihr Morphium gegeben.« Mona stand auf und machte mir Platz. »Aber wenn es nicht besser wird, wollen sie sie mitnehmen.«

»Wer denn?« Ich setzte mich zu Ana ans Bett und nahm ihre Hand. Sie fühlte sich kalt und wächsern an.

»Die Bittner hat den San-K gerufen, als Mama wieder einen ihrer Anfälle hatte. Sagt, das Geschrei gehe ihr durch und durch. Kann ich ja verstehen.« Kopfschüttelnd wandte sie sich ab. »Wenn Angie nicht gerade hier gewesen wäre, hätte ich sie nicht davon abhalten können, sie mitzunehmen. Aber sie hat sie mit ihrem Pflegefachsprech belabert, sodass sie wieder abgezogen sind.«

Ich verspürte eine plötzliche, starke Dankbarkeit gegenüber der übellaunigen Pflegekraft, deren Honorar den Großteil meines Telmara-Geldes verschlang. »Das ist gut.«

Plötzlich fasste Ana meine Hand fester. Ihr Körper bäumte sich auf unter einer neuerlichen Welle Schmerzes.

»Lass uns einen Moment allein, bitte.« Mit zusammengepressten Lippen drückte ich sie zurück in das Bett und schnallte sie fest. Sie riss die Augen auf und schrie angsterfüllt. Es war kaum zu ertragen, sie so zu sehen.

Mona standen Tränen in den Augen, als sie sich umdrehte und fluchtartig das Zimmer verließ.

Ich holte das Messer hervor und fuhr mit den Fingerspitzen über die Stelle zwischen Daumen und Handfläche der Rechten. Es war die Stelle, die ich mir

ausgesucht hat, weil sie mich an die Nacht erinnerte, in der alles zum Teufel ging. Ich legte die Hand auf Anas und setzte die Spitze der Klinge auf meinen Handrücken. In Erwartung des Schmerzes atmete ich flacher, schneller. Mein Herz schlug bis zur Kehle hinauf.

*Mach schon, bring es hinter dich!*

Ich hielt die Luft an und stieß das Messer mit einem Ruck ganz hindurch. Fast hätte ich mich an dem unterdrückten Schrei verschluckt. Mit zitternden Fingern streichelte ich Anas Arm. Die Spitze des Messers ritzte ihren Handrücken, sodass die Magie, die die Wunde zu schließen versuchte, entlang der Klinge in ihren Körper floss.

Eine Technik, die ich durch Zufall entdeckt hatte. Ich wusste nicht, ob ich dafür dankbar sein sollte.

Ächzend und fluchend versuchte ich, mit dem Schmerz zu atmen. Sternchen sammelten sich in meinem Blickfeld. Nach und nach beruhigte sich Ana. Die Anspannung wich aus ihr, als die Magie ihre Seele berührte und die Fehlzündungen in ihren Nerven nachließen. Die Zähne so fest aufeinandergepresst, dass sie knackten, beobachtete ich, wie sie immer entspannter wurde und die Farbe in ihre Wangen zurückkehrte. Kalter Schweiß rann mir über die Stirn. Ein Stechen fuhr mir in den Brustkorb. Das Atmen wurde schwerer. Mit letzter Kraft riss ich das Messer aus meiner Hand und presste den Lappen auf die Wunde, den Ana zuvor auf der Stirn gehabt hatte. Unter ihrer Hand hatte sich ein großer, dunkler Blutfleck auf der Bettdecke gebildet. Angie würde wieder meckern, weil das so schwer sauberzukriegen war.

Erschöpft lehnte ich mich auf dem Stuhl zurück und sah Ana beim Schlafen zu. Wie friedlich sie jetzt aussah. War das ein Lächeln auf ihrem Gesicht? Schien fast so. Ich atmete etwas leichter. Der Schmerz in meiner Hand ließ nach, doch das Stechen im Brustkorb blieb. Ich hatte heute Morgen schon eine Menge Kraft verbraucht, um den Dämon zu töten. Jetzt den Rest davon in Ana zu pumpen, machte mich müde und schwerfällig. Ich konnte froh sein, wenn ich es bis nach nebenan in mein Bett schaffte. Mühsam schob ich mich in die Höhe und wankte aus dem Zimmer. Ana sollte schlafen und ich auch. Die Ruhezeit bis Schichtbeginn betrug gerade noch so zwei Stunden.

Mona saß in der Küche. Als sie mich sah, stand sie auf und kam herüber. »Und?«

Ich wich ihrem Blick aus. »Die Anfälle werden schlimmer. Manchmal habe ich das Gefühl, was immer ich tue, ist nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.«

Mona deutete auf den Stuhl an dem winzigen Ecktisch in der Küche. »Setz dich.« Sie nahm zwei Tassen aus dem Schrank und stellte sie vor uns hin. »Ich weiß, du gibst dir alle Mühe, Gene, mit deinem Job bei Habermann und Söhne und diesen Frag-nicht-danach-Geschichten draußen in Garching.« Mit dem Wasserkocher in der Hand ging sie hinüber zur Spüle. »Aber du musst mehr tun, hörst du?« Der Hahn rauschte und quietschte. Sie stellte den vollen Kocher auf seine Bodenplatte zurück



und setzte sich zu mir. »Ich will das Café wieder eröffnen. Ben hätte es so gewollt. Und Mama würde es guttun, ab und zu wieder hinter der Theke zu stehen.«

Als sie Ben erwähnte, gab es mir einen Stich. Jedes Mal, wenn wir über ihn sprachen, fürchtete ich, sie könnte mir an den Augen ablesen, was wirklich im Englischen Garten geschehen war. »Du meinst, wir sollen Angie rund um die Uhr anstellen? Ich denke, ich könnte wohl noch einen Tausender mehr im Monat erwirtschaften.« Immerhin hatte ich noch nicht versucht, eine Niere zu verkaufen. Vielleicht wuchs sie ja nach?

Mona nahm meine Hand. »Ich meine damit, dass du in Ordnung bringen musst, was nicht mit dir stimmt.«

Mein Herz setzte zwei Schläge lang aus, nur um dann mit vierfacher Geschwindigkeit loszugaloppieren. »Was?«

»Du konntest mal alles heilen, Gene. *Alles*.« Sie hielt mir die Linke unter die Nase. Wer es nicht wusste, hätte nicht sagen können, dass die Endgelenke von Ring- und Mittelfinger ein paar Jahre lang gefehlt hatten. Lediglich eine weiße, gezackte Narbe erinnerte daran, dass sie einmal ein Schäferhundsnaack gewesen waren. »Was auch immer diese Männer damals getan haben, du musst darüber hinwegkommen. Du musst deine Seele heilen, damit sie Mama heilen kann.«

Ich wich ihrem Blick aus. Mona war viel scharfsinniger als alle, die ich kannte. Dass Telmara ihre Erinnerungen an jene Nacht manipuliert hatte, war zu ihrem Schutz geschehen – und zu meinem. Dennoch tat es weh, sie wieder und wieder anzulügen. Nur eins wäre schlimmer – ihr die Wahrheit zu sagen. Der Wasserkocher brodelte und rauschte und verschaffte mir etwas Bedenkzeit. Mona gab je einen Teebeutel in die beiden Tassen mit der Aufschrift *Mein Tatenvolumen ist aufgebraucht* und *Ich habe heute keine Verbindung zu meinem E-Lan* und übergoss sie mit dem heißen Wasser.

»Mona, hör mal ... ich ... das ist nicht so einfach, weißt du? Was damals passiert ist ...«

Sie stellte die Tasse vor mich hin und setzte sich wieder. »Uns läuft die Zeit davon, Gene.« Müde rieb sie sich über das Gesicht. »Ich wollte dich eigentlich nicht damit belasten, aber du hast es verdient, die Wahrheit zu hören.«

Jedes ihrer Worte fraß ein Loch in mein Herz.

»Mamas Krankheit ... sie liegt in der Familie. Mamie hat sich von einer Brücke gestürzt, weil sie es nicht mehr aushielt. Da war sie gerade einmal sechsenddreißig. Und ihre Mutter wiederum ist bei einem Exorzismus ums Leben gekommen.« Sie nahm einen Schluck Tee, den Blick in die Ferne gerichtet. »Und ich ...«

*Bitte nicht, Mona, mein Herz tut schon jetzt so weh.*

»Und ich sehe es auch manchmal. Am Rand meines Blickfelds huschen diese Schatten vorbei. Wenn ich müde bin oder unkonzentriert. Ich weiß, dass sie nicht real sind. Noch ...«

Ich stand so hastig auf, dass der Stuhl gegen die Heizung polterte. Mit zitternden Händen nahm ich sie in die Arme. »Wir kriegen das hin, hörst du? Wir kriegen das hin.«

Mona legte die Hand auf meinen Arm. »Danke«, flüsterte sie.

## Z W E I

»Vorsicht mit dem Flügel, das ist ein Original Steinway & Sons!« Die gut ausgestattete Blondine mit dem perfekten Make-up trug nur einen Morgenmantel. In der rechten Hand hatte sie ein Glas Sekt, in der linken ein iPhone, mit dem sie unsere Arbeit dokumentierte.

»Schwer wie ein Sack Steine ist das Ding jedenfalls«, sagte ich, aber gerade laut genug für Peter.

Er hievte mit mir das fette Klavier auf den Laster und verzurrte es. Sein Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass ihm irgendwas wehtat. Während ich vom Laster sprang, ließ er sich mit der Hebebühne runterfahren.

»Alles okay?«, fragte ich.

Er winkte ab. »Nur das Alter.«

Wir nahmen den Aufzug in den dritten Stock des Apartmenthauses. Vom lichtdurchfluteten Flur aus hatte man einen schönen Blick auf die Passauer Innstadt, den Inn selbst und den ganzen Rest der putzigen, kleinen Stadt.

»Pittoresk, nicht wahr?« Peter stand neben mir und schaute hinaus.

»Pitabrot mit Gyros und extra viel Zaziki, das wäre was zum Mittagessen.« Schon bekam ich Hunger.

Er lachte. »Du bist eine Banausin, Gene. Aber du hast auch recht – ist bald Zeit für eine Pause.«

Ingo und Hubert kamen mit dem Aufzug rauf. »Ach, rumstehen und Däumchen drehen, das ham wa gern!« Ingo boxte Peter gegen die Schulter.

»Was gibt's da zu sehen?« Hubert trat neben mich. Ich mochte ihn, allein schon, weil er der einzige bei Habermann und Söhne war, der mir nicht auf den Kopf, sondern nur auf die Schulter spucken konnte.

»Ein Pitabrot mit Zaziki«, erklärte ich.

Hubert runzelte die Stirn.

»Wat?«, fragte Ingo.

Peter verdrehte die Augen. »Also, ihr habt die junge Dame gehört, wir machen Mittag beim griechischen Imbiss unten am Supermarkt.«

Als wir fünf Minuten später an den Laden kamen, ließ sich Peter schwerfällig auf eine der Sitzbänke davor fallen.

»Was ist los mit dir?« Besorgt sah ich ihn an.

»Das scheiß Knie nervt schon seit 'ner Woche.« Das Bein hatte er ausgestreckt und massierte den Bereich um das Gelenk.

»Geh halt mal zum Arzt.« Ingo nahm eine Karte und studierte sie.

»Hab einen Termin in drei Wochen.« Peter deutete auf die Tafel mit dem Tagesgericht links neben der Theke. »Bring mir davon eins mit, ja, Gene?«

Ich drückte Hubert einen Zwanni in die Hand. »Mach mal du, bitte. Ich krieg auch so eins.«

Hubert sah mich und den Geldschein wenig begeistert an. Ich deutete mit dem Blick auf Peter und formte die Lippen zu einem lautlosen *bitte*.

Er schnaubte. »Hmja, na gut.«

Als die beiden anderen sich auf den Weg zur Theke machten, hockte ich mich vor Peter und legte die Hände auf sein Knie.

»Was wird das, wenn's fertig ist?« Er stützte den Ellenbogen auf den Oberschenkel und beobachtete mich.

»Eine Akupressurtechnik, die ich von meiner Mamie gelernt habe.« Lügen konnte ich eigentlich nicht gut, aber die hatte ich schon oft genug benutzt, dass sie mir mühelos über die Lippen kam. Ich presste die Finger rund um das Knie ins Gewebe und gab ein wenig von der Feenkraft hinein. Seit meine Seele zerbrochen war, konnte ich die beiden Kräfte nicht mehr mischen und deshalb nicht mehr heilen. Aber Schmerzen lindern schon.

»Deiner Mami? Hui, das kribbelt ja ganz schön.« Er wollte das Bein wegziehen.

»Nein, meiner Mamie, also meiner Oma. Jetzt stell dich nicht so an. Wirst sehen, das wirkt Wunder.« Die Kraft kribbelte unter meiner Haut und floss in das entzündete Gewebe hinüber. Die nächsten paar Stunden würde Peter nichts mehr von seiner Arthritis merken. Schließlich stand ich auf und setzte mich neben ihn. »Besser?«

Er rieb sich das Gelenk und nickte anerkennend. »Wow. Die Technik musst du mir zeigen, es tut kaum noch weh.«

»Nope, Familiengeheimnis.« Ich hob zwei Finger und legte sie auf mein Herz.

Ingo und Hubert kamen an den Tisch zurück. »Ihr müsst eure Pötte selber holen, die haben hier keine Tablett und ich nur zwei Hände«, sagte Ingo.

Hubert hielt mir das Wechselgeld hin. »Lass stecken«, sagte ich und stand auf, um unsere Schüsseln zu holen.

Peter folgte mir. »Den Arztbesuch kann ich mir ja dann sparen, oder?«  
»Auf keinen Fall! Das war nur was gegen die Schmerzen.« Ich sackte innerlich zusammen. Das andere konnte ich ja nicht mehr. Verdammt, so ging das nicht weiter.

Er steckte mir einen Zwanziger in die Hemdtasche. »Das Essen geht auf mich.«

Zurück in der Wohnung der iPhone-Blondine wirkte Peter, als könne er Bäume ausreißen.

»Na, das war aber ein kräftiges Gyros, was?« Ingo trug mit Hubert eine weiß glänzende Kommode zum Fahrstuhl, während Peter und ich uns mit einer Waschmaschine befassen.

»Das waren Genes heilende Hände.« Peter zwinkerte mir zu.

Meine Ohren glühten. Wenn sie doch nur heilen würden, diese verdammten Hände!

Ich strauchelte.

»Hoppla! Vorsicht, Mädchen. Sollen wir lieber eine Pause machen?« Peter setzte die Waschmaschine ab und legte mir die Hand auf die Schulter.

»Nein, schon gut«, murmelte ich. »Es ist nur ... Ach, vergiss es.«

Besorgt sah er mich an. »Na, rück schon raus mit der Sprache!«

Seufzend setzte ich mich auf die Maschine. »Meine Pflegemutter ist krank. Ziemlich üble Psychokiste mit Hallus und Phantomschmerzen und Krämpfen – schon seit Jahren. Eine Seherin hat mal behauptet, es läge am Dämonenblut in ihrer Linie, aber das ist natürlich Bullshit.« Meine persönliche Theorie war, dass es was mit mir zu tun hatte. Eine Art Allergie auf Feen, Dämonen oder ihre unehelichen Kinder. »Und heute erzählt mir meine Schwester, also Pflegeschwester, dass sie das jetzt auch hat.«

Peter sah mich mitfühlend an. »Das ist übel. Was sagen die Ärzte?«

»Morphium. Weil sonst absolut nix hilft. Nicht mal die härtesten Neuroleptika.«

Ingo und Hubert kamen wieder rauf. »Na? Sitzt ihr schon wieder rum? Ist doch nicht das erste Mal, dass wir so einen Laden ausräumen. Sonst schwächelt Miss Universum doch auch nicht.«

Ich lachte gezwungen und sprang von der Maschine. »Schwächeln? Ich? Pass mal auf!« Bevor Peter mit anpacken konnte, fasste ich die Waschmaschine an den beiden schräg gegenüberliegenden Kanten und hievte sie den Flur hinunter in den Fahrstuhl. Peter lief mir hinterher. »Jetzt übertreib mal nicht! Du hebst dir noch 'nen Bruch.«

Er trat zu mir in die Kabine und wir fuhren hinunter. »Kann ich irgendwie helfen?«, fragte er.

Ich seufzte. »Kennst du jemanden mit Wissen über karmische Auswirkungen auf die Seele magiebegabter Wesen und wie man sie umkehrt?«

Peter blinzelte. »Äh ...«

Ich lächelte schief. »Entschuldige, war nur ein Witz.«

War es nicht.

Die Fahrstuhltür öffnete sich und wir trugen die Waschmaschine zum Laster. Die Blondine stand direkt davor und filmte auf die Ladefläche. »Verzeihung, junge Dame.« Peter schob sich an ihr vorbei.

»O!« Sie wich aus und streifte dabei meinen Arm. Sofort prickelte die Stelle. Überrascht legte sie die Hand auf ihre Schulter und sah mich an.

»Elektrische Ladung, die Gummisohlen sind schuld«, sagte ich schnell. Noch so eine einstudierte Lüge. Es kam selten vor, dass sich die Kraft selbständig machte, aber oft genug, um mich in Erklärungsnot zu bringen.

Mit aufmerksamem Blick folgte sie uns und lächelte liebenswürdig. »Natürlich. Tut mir leid, dass ich im Weg stand.« Wie ein Blütenblatt im Wind schwebte sie ins Haus und außer Sicht.

\*\*\*

Das Beladen des Lasters dauerte noch gute zwei Stunden, dann konnten wir endlich nach München aufbrechen.

»Eigentlich hätten sie für so einen Auftrag Max und Eli schicken sollen, statt dem Rentnerhaufen und der Azubine.« Ingo rieb sich die schmerzende Schulter. Er saß vorn neben Peter. Hubert und ich belegten die Rückbank des Führerhauses.

»Azubine am Arsch. Ich bin fertig mit der Ausbildung, Alter.«

Hubert lachte. »Was, wirklich? Bist du schon über drei Jahre bei uns?«

Peter lenkte den Laster auf die Autobahn. »Du hast trotzdem recht, Blondie hatte einen Haufen sauschweres Zeugs. Ruf mal den Chef an und sag ihm, wir brauchen die großen Jungs bei der Zieladresse.«

Ingo winkte ab. »Die ziehen in Mühlheim ein Einfamilienhaus um.« Ächzend rieb er sich den Nacken.

»Komm mal her.« Ich beugte mich vor und knetete ihm die Schultern. Dabei ließ ich unauffällig ein bisschen von der Feenmagie mit in die Massage fließen.

Ingo brummte selig. »Ich nehm's zurück. Die Azubine ist besser als die schweren Jungs.«

Mit der flachen Hand gab ich ihm einen Tatscher auf den Kopf.

Er lachte. »Kleiner Scherz. Fühlt sich unheimlich gut an, danke.«

Hubert neben mir schmunzelte. Er hatte eine Tüte Studentenfutter in der Hand, aus der er nur die Nüsschen aß.

»Keine Sorge, du bist auch gleich dran.«

Er winkte ab. »Schon gut. Meine Schweigertochter ist Physiotherapeutin. Die wird sonst noch eifersüchtig.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Muss sie ja nicht erfahren.«

Eine Viertelstunde durften erst Ingo, dann die anderen beiden eine Nackenmassage genießen, dann lehnte ich mich zurück und schüttelte die Finger aus. Magie zu übertragen, fühlte sich verdammt gut an. Deshalb standen auch die Gefallenen alle so auf mich. Ich wünschte nur, ich müsste ihnen nicht immer ihre Dämonensnacks liefern. Klar war es besser für die menschliche Bevölkerung, wenn sie sich von diesen Wesen nährten, statt von ihnen. Klar war es besser für Ana, wenn Telmara mir obszöne Summen für die Beschwörung dieser Wesen zahlte, die sie doppelt und dreifach von ihren Gästen einforderte. Die dann immer noch mehr als genug auf der Tasche hatten, um sich ein wenig Extraunterhaltung durch meine Wenigkeit zu gönnen – weil ein lebendiger Mensch eben mehr Spaß machte als ein totes Schwein. Trotzdem war das einfach krank und ich wünschte mir, es nicht mehr tun zu müssen.

Bis wir das letzte Möbelstück in die Penthouse-Suite im Lehel geschafft hatten, zeigte die Uhr weit nach Mitternacht. Der Nachtarbeitszuschlag machte Freude, doch uns allen steckte der Tag so in den Knochen, dass keiner das richtig zu würdigen wusste. Wir standen im Hof beisammen und tranken ein Feierabendbier, bevor jeder seiner Wege zog. Peter fuhr den Laster zurück zur Firma, Hubert und Ingo gingen zur U-Bahn. Ich spürte das Kribbeln in meinem Rücken, kurz bevor eine weiche Hand sich auf meine Schulter legte. »Evgenia Sommer, richtig?« Die Blondine war neben mich getreten. Sie sah noch hübscher als heute Morgen aus.

»Äh, ja?«

Genüsslich ließ sie den Blick über mich wandern, während sie federnden Schrittes vor mich trat. Ihre perfekten Kurven wurden von dem Seidenkleid kaum verborgen. Ich schluckte. Mein einziger Gedanke in diesem Moment war, wie es sich wohl anfühlte, das Gesicht zwischen den samtigen Hügel ihres Dekolletees zu vergraben.

»Darf ich dich was fragen?«

Waren wir schon beim *Du*?

»Klar.« Mit einiger Anstrengung riss ich den Blick los und richtete ihn auf ihre strahlend blauen Augen.

Sie kicherte. »Du kennst dich doch aus in dieser Stadt, oder?«

Langsam nickte ich.

»Weißt du, wo man hier richtig gut feiern kann?« Sie strich mir über das Kinn. »Du weißt, welche Art Feiern ich meine?«

Ah, daher wehte der Wind. »Morgen Abend in der Waldresidenz in Garching. Da gibt es genug von allem, was du dir wünschst. Kostet aber ein Stängchen.«

»Wie lieb, danke.« Ihre Hand wanderte an meiner Kehle hinab und blieb auf meinem Schlüsselbein liegen. »Und du? Wirst du auch da sein?«

Ich schluckte. Verdammt, sie war heiß. »Werde ich. Kostet aber auch was.«

Ihr bezauberndes Lächeln ließ mich dahinschmelzen. »Geld spielt keine Rolle. Dann bis morgen, ja?« Sie beugte sich dicht an mein Ohr und hauchte: »Ich freue mich auf dich.«

Das Pochen in meiner Mitte wurde zu einem Ziehen. »Klar, äh ... ich auch.« Unfähig, mich zu bewegen, sah ich ihr zu, wie sie wiegenden Schrittes zur Haustür zurückging.

Ich wusste, dass Gefallene im Allgemeinen hübsch waren und unglaublich sexy sein konnten, wenn sie wollten, aber eine wie diese hatte ich noch nie getroffen. Bis sie so explizit nach Spaß der besonderen Art gefragt hatte, war mir nicht einmal aufgefallen, dass sie zu ihnen gehörte. Normalerweise hatte ich dafür ein gutes Gefühl. Kopfschüttelnd machte ich mich auf den Weg zur U-Bahn.

\*\*\*

Zum ersten Mal seit fast drei Jahren, hatte ich ein mulmiges Gefühl, als ich gegen neun Uhr vor Telmaras Anwesen stand. Woher die plötzliche Nervosität? Das war nicht die erste neue Gefallene in der Stadt. Aber die erste, die es mir so angetan hatte.

Das Anwesen lag ganz allein inmitten eines großen Parks, einen schmalen Asphaltweg von der Landstraße entfernt. Hier gab es nur alte Bäume und Felder, sodass man die Millionenmetropole nebenan fast vergaß.

Erst, als ich Blut schmeckte, fiel mir auf, wie aggressiv ich an meinem Piercing genagt hatte.

*Verdammt, Gene. Komm runter. Das ist nur eine langweilige Gefallenenparty, auf der zufällig auch eine heiße Blondine mit einem wunderschönen Körper auf dich wartet, die nichts als unverbindlichen Sex und ein bisschen Magie von dir will.*

Stöhnend fasste ich mir an den Kopf.

*Nicht hilfreich, Gehirn, nicht hilfreich!*

Ich atmete tief durch und klingelte endlich. Margit ließ mich rein. Die Haushälterin wirkte so begeistert wie immer, wenn Telmara zum Festessen lud. Eigentlich hätten sie und ich uns inzwischen daran gewöhnt haben müssen, aber an manche Dinge gewöhnten Menschen sich nicht so leicht.

»Sie sind alle im Ballsaal«, brummte sie. Ich mochte die sonore Alt-Stimme der großen Frau. »Kannst du eine Platte aus der Küche mitnehmen, wenn du nach hinten gehst?«

Ich konnte.

Bevor ich in den Saal trat, zögerte ich wieder. Ob sie schon hier war? Ich hatte was mit tiefem Ausschnitt angezogen und eine hautenge Jeans. Normalerweise trug ich sowas nicht, schon gar nicht, wenn ich hierherkam, aber ich wollte wenigstens ein bisschen sexy für Diana aussehen. So hieß sie, laut der Auftragsbestätigung, die ich mir heute Morgen extra aus dem Büro ... ausgeliehen hatte.

Als ich gerade die Flügeltür aufdrücken wollte, wurde sie von innen aufgezogen. Vor mir stand – wie könnte es anders sein – meine Verabredung. Sie trug ein cremefarbenes, tailliertes Cocktailkleid, das ihren Busen gekonnt in Szene setzte. Ich starrte angestrengt in ihr Gesicht. Als sie mich sah, wurde es von einem strahlenden Lächeln erhellt. »Evgenia! Wie schön! Was bringst du denn da?«

Ich schluckte. »Häppchen.«

»Oh, das ist ja lieb. Darf ich dir tragen helfen?« Ohne meine Antwort abzuwarten, ließ sie das Tablett mitgehen und stellte es auf einem der Tische in der Raummitte ab. Die zahlreichen Kronleuchter erhellten den Saal, in dem etwa fünfzig Gefallene herumstanden oder saßen. Ins Gespräch vertieft und überwiegend mit Sektgläsern und Häppchen ausgestattet, herrschte unter den Gästen eine ausgelassene Stimmung. In der Mitte der großen Tafel thronte der tote Dämon. Noch hatten wenige begonnen, seine Essenz zu verschlingen, sodass er überwiegend intakt auf der silbernen Platte lag.

»Du hast mich übrigens falsch verstanden«, sagte Diana und stieß mich spielerisch mit der Hüfte an. »Ich meinte eine Party mit Nahrung, nicht mit einer halben Hundertschaft Konkurrenten um selbige.« Sie zog eine Schnute. »Oder muss ich mich erst bei eurer Fürstin anmelden? In Passau lief das alles ganz ungezwungen ab.«

Ich räusperte mich. »Nein. Niemand muss sich irgendwo anmelden. Und Telmara ist auch nicht die Fürstin.«

»Nicht?« Demonstrativ sah sie sich um und breitete die Arme aus. »Tatsächlich?«

Ich hielt einen der Kellner auf und bat ihn, mir ein Bier mitzubringen. »Telmara hatte einfach nur Glück, dass sie bei ihrem Fall aus dem Feenreich ein obskures Beschwörungsbuch mitbringen konnte und dann auch noch eine Deppin gefunden hat, die ihr die Batterie fürs Dämonenangeln macht.«

Diana verzog das Gesicht, als würde sie angestrengt nachdenken. »Tut mir leid, ich verstehe kein Wort davon.«

Wir setzten uns auf eines der Sofas unter den großen Buntglasfenstern. »Sie hat ein Geschäftsmodell draus gemacht. Mit meiner Hilfe beschwört sie zweimal wöchentlich einen niederen Dämon. Ich kille ihn, sie hindert seine Essenz mit einem Bannhalsband daran sich aufzulösen, und dann lädt sie alle ihre Gefallenenfreunde zum Festmahl ein. Natürlich gegen Cash.«

Diana sah zu dem Schwein in der Mitte der Tafel. »Das ist ein Dämon?« Sie schloss die Augen und sog die Luft ein. »Tatsächlich!« Ihre Augen leuchteten, als sie mich wieder ansah. »Der Raum ist so voller Magiewirker, dass ich es gar nicht bemerkt habe. Wow.« Sie stand auf und ging zu der Silberplatte hinüber. Sacht berührte sie die Flanke des Keilers. Eine Wolke löste sich daraus und trieb wie schwarzer Schnee ihren Arm hinauf, wo sich die Energie auflöste. Sie erschauerte. Wippenden Schrittes kam sie zurück und ließ sich neben mir auf das Sofa fallen. »Wow. Das war ...



intensiv.« Ein spitzbübisches Blitzen lag in ihren Augen. »Und das Geheimnis hinter dieser ... Köstlichkeit bist du, ja? Du beschwörst sie?«

»Telmara beschwört sie«. Dankbar nahm ich dem Kellner mein Bier ab. »Ich bin nur die Batterie. Der Katalysator oder was auch immer. Ganz kapiert hab ich's nicht.«

Sie kicherte und drückte sich an mich. »Und bist du manchmal auch der Katalysator für ein wenig irdischere Genüsse?«

Ich schluckte. »Ab und zu, ja.« Meine Ohren röteten sich.

»Gibt es denn hier einen passenden Ort, für die Verlockungen der Evgenia?«, flüsterte sie mir mit anzüglichem Tonfall ins Ohr.

Ich nahm einen langen Zug aus der Flasche. »Gibt es. Unter einer Bedingung: Nenn mich Gene.«

»Aber gern. Und du kannst mich Di nennen.« Sie wickelte eine meiner grünen Haarsträhnen um ihren Finger und strich dann über meinen Hals. Wieder erschauerte ich. »Kurzform von Diana.« Sie sprach den Namen englisch aus, als wäre sie die tote Princess of Wales.

»Das erinnert mich an einen Witz.« Ich nahm noch einen Schluck aus der Flasche. »Dodi Al-Fayed zu Gott: God, I told you, I wanted to fuck Di in my car, not to die in my fucking car.«

Diana lachte, anscheinend ehrlich amüsiert. »Du hast Sinn für Humor, wie schön.« Ich nahm ihre Hand und küsste sie. »Komm, ich zeige dir mein kleines Reich.« Wir verließen den Saal und durchquerten die fast schon unheimlich stillen Flure zu meinem Zimmer im Westflügel. Ich hatte die Heizung nicht aufgedreht und das Fenster offengelassen, als ich gestern Morgen hastig aufgebrochen war.

»Ui.« Diana rieb ihre Oberarme. »Frisch hier.«

Ich schloss die Tür hinter uns und legte die Arme um sie. »Soll ich dir ein bisschen einheizen?«

Sie warf den Kopf in den Nacken und ließ ein glockenhelles Lachen erklingen. »Hast du das Fenster offengelassen, um diesen doofen Anmachspruch rauszuhauen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Nö. Aber das Angebot steht.«

Behutsam berührte sie meine Schultern und ließ die Fingerspitzen langsam unter die Topträger gleiten. »Ich bitte darum«, hauchte sie.

»Gut.« Ich zog sie mit mir, bis wir auf mein Bett sanken. Das Prickeln der magischen Essenz, die sie mit jeder Faser ihres Körpers aufzusaugen schien, steigerte mein Verlangen ins Unerträgliche. Mein einziger Gedanke galt dem Gefühl ihrer Haut auf meiner Haut.

Als ich später mit dem Kopf auf ihrem Bauch lag, die Fingerspitzen geistesabwesend über ihren Arm gleitend, wanderten meine Gedanken zu diesem

fernen Ort, an dem Ben noch am Leben, wir eine glückliche Familie, Ana gesund und Telmara eine Fremde waren. An dem ich tagsüber Umzüge machte und abends in Monas Café Wunder-Bar die Gäste mit meinen Fähigkeiten unterhielt. Ich erreichte ihn nie, bevor etwas anderes an meiner Aufmerksamkeit zog.

»Ich bin beeindruckt. Du warst viel besser als ich erwartet hatte.«

Ich lachte. Die letzten beiden Stunden hatte ich viel gelacht, neben all dem anderen, was wir getan hatten. »Das höre ich öfter.«

»Wie schade, dass ich dich nicht einfach für mich behalten kann.« Ein wölfisches Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

»Das höre ich auch öfter.«

Jetzt war sie es, die lachte. Sie schob sich unter mir hervor und angelte nach ihrem Kleid, das auf der Kommode gelandet war. »Was bin ich denn schuldig?«

Ich winkte ab. »Geht aufs Haus.«

»O?« Sie zog eine Rolle Geldscheine aus einer eingenähten Tasche im Körbchen.

»Wie komme ich zu der Ehre?«

Ich stützte mich auf die Ellenbogen und lächelte sie an. »Ein Willkommensgeschenk. Willkommen in der Stadt.«

Sie schmunzelte und küsste mich. »Ein sehr großzügiges Geschenk. Aber du sagst bestimmt nicht Nein zu einem Trinkgeld, oder?« Sie legte drei grüne Scheine auf die Kommode.

Überrascht blinzelte ich. »Davon kann man eine Menge trinken.« Oder Angie drei Tage bezahlen.

Sie schlüpfte zurück in ihre Kleidung. »Betrachte es als mein Gastgeschenk und Dank für die Einführung in die noble Gesellschaft der Münchner Gefallenen.«

Ich stand auf und zog mich auch an. »Gehst du schon?«

Sie legte die Arme um mich und küsste mich auf die Nasenspitze. »Leider. Aber wir sehen uns bald wieder, nicht wahr? Meine Adresse hast du ja.« Sie zwinkerte mir zu und schwebte davon.

Mein Herz pochte noch immer. Was für eine Frau.

Zurück im Ballsaal hatte die Stimmung von heiter zu ausgelassen umgeschlagen. Überall wurde gelacht und getanzt. Den Dämon hatten sie verschlungen. Hier und da trieb noch etwas von dem schwarzen Schnee durch die Luft, das Bannhalsband lag auf der Silberplatte, die Zeichen leuchteten nicht mehr. Mein Moment war gekommen – jetzt hatten sie alle Lust auf Nachtisch. Etwas süße Feenmagie, etwas herbe Dämonenmagie, dazu ein paar sanfte Streicheleinheiten oder manchmal auch mehr, so ließen viele von ihnen gern den Abend ausklingen. Ich mischte mich unter die Gefallenen, um mir die passende Gesellschaft zu suchen. Nach den vergangenen Stunden mit Diana verspürte ich wenig Lust dazu, doch ich war magisch und brauchte das Geld.

»Hast du von dem neuen Fürsten gehört?«, fragte Affrieda von Theodorenz ihre Begleitung. »Er soll schon Hamburg und Berlin regieren und jetzt ist er hier.«

Die Begleitung, eine junge Frau in meinem Alter, mit aufgetupiertem Haar und vollen Lippen, gab sich erstaunt. »Unmöglich! Gibt es nicht allein in Berlin über Zehntausend Gefallene?«

Von Theodorenz schnaubte. »Fünfundzwanzigtausend, Liebes! Dagegen leben die zwölfhundert Münchner Gefallenen in der Diaspora.« Sie streifte mich an der Schulter und nahm ein wenig meiner Magie. »Möchtest du uns Gesellschaft leisten, Gene?«

Ich mochte. »Über wen redet ihr?«

»Sein Name ist Augustus Hormezyor. Angeblich stammt er aus Ungarn. Ein neuer Gefallener – er soll erst seit fünfzig oder sechzig Jahren auf der Erde sein, aber schon mächtiger als einige von Napoleons Generälen.« Affrieda fächelte sich Luft zu.

Oberst Kitlitzberger trat von links an sie heran. »Mit Verlaub, meine Teuerste, aber ich glaube kein Wort davon. Das sind Schauermärchen, die sich der preußische Plebs erzählt, um uns zu verunsichern.«

Von Theodorenz setzte sich auf einen der Sessel und legte meine Hände auf ihre Schultern. Automatisch begann ich damit, sie unter Zugabe süßer Feenmagie zu kneten. »Ich würde das nicht so einfach abtun, Josef.« Sie räkelte sich. »In jedem Gerücht steckt ein Körnchen Wahrheit. Wenn wir unvorsichtig sind, könnten wir in eine ernste Bredouille geraten.«

»Wenn einer einen auf Fürst macht, müssen die anderen ihm dann Schutzgeld zahlen, oder sowas?« Fragend sah ich die Gefallenen an.

Sie tauschten Blicke. »Schwer zu sagen«, meinte der Oberst. »Das hängt stark von der jeweiligen Person ab. Wenn jedoch jemand eine Stadt zu übernehmen gedenkt, die seit zwei Jahrhunderten keinen Fürsten mehr akzeptiert hat, so ist davon auszugehen, dass er Steuerpläne hat.«

Ich blinzelte. »Also ... ja?«

Von Theodorenz seufzte. »Also ja, Gene, das siehst du ganz richtig. Ein bisschen weiter links, genau da.« Aus dem Seufzen wurde ein Schnurren. »Wir werden uns damit genauer auseinandersetzen müssen. Liebes?« Sie legte die Hand auf den Oberschenkel ihrer Begleitung. »Gibt Gene doch bitte ihr Honorar.«

Die Begleitung reichte mir einen Fünfinger. Ich ließ ihn in meiner Gesäßtasche verschwinden und verwöhnte Affrieda noch ein wenig mit Magie und Massage. Schließlich stand sie auf. »Wie dem auch sei, heute Abend werden wir nichts mehr erfahren und auch nichts verändern. Lass uns heimgehen, Amalia.« Sie verabschiedete sich mit einem Nicken von mir. Die beiden Frauen steuerten Dr. Telmara an, die unweit der zentralen Tafel mit einem der Sicherheitsleute sprach.

Kitlitzberger maß mich mit einem prüfenden Blick. »Ich nehme auch noch etwas vom Spezialbuffet«, sagte er und hielt mir die Hand hin.

Ich ergriff sie und ließ ihn einen kräftigen Schluck Feenmagie abzapfen. Meine Arme und Hände prickelten und kribbelten. Mir wurde ein bisschen schwummerig. Vielleicht sollte ich auch langsam nach Hause gehen. Er reichte mir einen Fünfinger und klopfte mir auf die Schulter. »Pass auf dich auf, Mädchen. Falls es wirklich zu einer Machtübernahme kommen sollte, erleben Bedienstete allzu oft einen unerfreulichen Besitzerwechsel.«

Ich öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch er beachtete mich schon nicht mehr, sondern hielt einen vorbeieilenden Militärkollegen auf. »Blöder Wichser«, murmelte ich und steckte den Schein ein.

*Immer schön lächeln und an das Geld denken.*

Telmara kam zu mir herüber. »Nun, Gene? Wie ich feststellen konnte, hast du dich gleich persönlich um das Wohlbefinden unseres Neuzugangs gekümmert. Wo ist sie denn hin?«

Ich deutete mit dem Daumen über die Schulter zur Tür. »Heim. Hat sich wohl was anderes vorgestellt als an einem toten Dämon zu zuzeln.«

Die Gefallene verzog das Gesicht. »Ach was. Undankbar, ja? Dann lade sie ja nicht noch einmal ein.«

Achselzuckend wandte ich mich ab. »Wie Sie meinen.«

»Bleibst du über Nacht?« Sie leckte sich über die Lippen. »Das Schwein war so schnell verzehrt, ich würde gerne gleich im Morgengrauen was Neues beschwören.«

Ich ließ die Schultern sinken. *Nein*, wollte ich sagen, *ich will diesen Dreck nicht mehr machen*. »Sicher. Kein Problem«, sagte ich.

## DREI

*Was Neues* stellte sich als eine fette Python mit Zähnen heraus, die nicht nur den Kampfanzug und die Haut darunter mühelos durchdringen konnten. Nein, ich musste die spitzen Dinger abbrechen und warten, bis der Unterarmknochen sich regeneriert hatte, bevor ich sie rausziehen konnte. Wenigstens gefiel das riesige Mistvieh Telmara so sehr, dass sie mir einen Bonus gab. Das Bett im Westflügel duftete noch immer nach Diana. Tapfer widerstand ich dem Drang, mich einfach hineinzulegen und bis zum Abend nicht mehr aufzustehen. Mona hatte mir eine Nachricht geschrieben – Ana ging es heute so gut, dass sie sich zum Mittagessen

Shish Taouk wünschte. Mona wollte es für sie kochen, aber es fehlte so ziemlich alles, angefangen beim Hühnchen, über das Fladenbrot bis zur Petersilie für das Taboulé. Also hatte ich noch einiges einzuholen, bevor ich nach Hause kommen und endlich schlafen konnte.

Auf der Treppe zur U-Bahn-Station gab mir die angeknackste Rippe auf jeder Stufe einen Stich. Ich presste die Hand auf die Brust und fühlte das Bargeld in der Innentasche meiner Jeansjacke. Seufzend humpelte ich auf den Bahnsteig, gerade rechtzeitig, um die Rücklichter der U6 verschwinden zu sehen. Ich stieß eine Verwünschung aus und setzte mich auf einen der kalten Metallsitze. Ein kurzes Abtasten meiner Jacke ergab, dass ich nicht mal Kippen dabei hatte. Genervt legte ich den Kopf in den Nacken und zählte die Streben der Überdachung. Der Gegenzug fuhr ein und entließ eine geschäftige Gruppe Pendler auf den Bahnsteig. Jetzt, im Herbst, fiel das Ende der Dämonenbeschwörung mitten in die Rushhour. Wir hatten mit anderen Zeiten experimentiert, aber es kostete so viel weniger Kraft, das Tor direkt bei Sonnenaufgang zu öffnen als zu irgendeiner anderen Stunde, dass ich das frühe Aufstehen dafür gern in Kauf nahm. Ich wünschte nur, ich hätte irgendeine Alternative zu diesem Scheißjob. Mona wollte, dass ich meine Seele heilte. Bei Lemmy, das wollte ich doch auch. Wenn ich nur wüsste, wie!

»Hey, Gene, was machst du denn hier in aller Herrgottsfrühe?« Peter umrundete die Sitzreihe. Scheinbar war er gerade mit dem Zug aus der Stadt angekommen.

Ich stand auf. »Hey, hi. Ich war auf 'ner Party und fahre nach Hause, aber natürlich hab ich den blöden Zug verpasst. Und du?«

»Mir ist am Sonntag auf dem Heimweg von Landshut mein Wagen an der Autobahnauffahrt verreckt. Jetzt geh ich ihn holen.« Er neigte den Kopf. »Willst du mitkommen? Dann fahre ich dich nach Hause.«

Ich winkte ab. »Das ist nett, aber ich muss noch zum Hauptbahnhof in den türkischen Markt, fürs Mittagessen einkaufen.«

Er holte eine Schachtel seiner unvermeidlichen Metholzigaretten aus der Innentasche seiner Lederjacke und bot mir eine an. Ich zögerte, aber eine Metholzigarette war besser als gar keine Kippe. »Dann drehen wir eben eine Runde über den Hauptbahnhof«, sagte er mit einem verschmitzten Grinsen. »Rob freut sich bestimmt, wenn ich ihm Baklava mitbringe.«

Dankbar lächelte ich.

\*\*\*

»Ich hab nachgedacht.« Peter lenkte seinen alten Honda Accord auf die Stadtautobahn. »Wer dir mit deinem Magieproblem helfen könnte.«

Überrascht schnaubte ich. »Du glaubst an Magie, Peter? Hast du nicht den Faktencheck der Bundesregierung gelesen? Fazit: *Sämtliche Sichtungen lassen sich*

*naturwissenschaftlich oder sozialpsychologisch erklären. Es gibt keine sicher nachweisbaren Anzeichen für die Existenz von anderen Daseinsebenen oder humanoiden Lebensformen, die nicht zur Gänze menschlich sind.«*

Er blinzelte. »Du kannst das auswendig?«

»Klar. Das rezitiere ich immer, wenn ...« Ich biss mir auf die Lippe. Peter war ein guter Kerl, ich durfte ihn nicht zu tief in meine verkorksten Angelegenheiten reinziehen.

»Wenn jemand beim Schleppen von Möbeln den violetten Schimmer in deinen Augen bemerkt? Oder sich einfach nur fragt, warum ein Eins-Sechzig-Punkmädchen, das bestenfalls fünfzig Kilo wiegt, eine Miele allein in den Fahrstuhl gewuchtet bekommt?«

Meine Ohren wurden heiß. »Genau«, murmelte ich. Sorgenvoll sah ich zu ihm rüber. »Was denken die Jungs, was ich bin?«

Er lächelte. »Keine Ahnung, was die anderen für Theorien haben. Mir ist es egal, *was* du bist. Weil ich weiß, *wer* du bist.«

Ich schluckte. »Wer bin ich denn?«

»Meine Freundin und Kollegin, die sich Tag für Tag ein Bein ausreißt, damit ihre Familie über die Runden kommt. Und dabei immer noch Zeit für die Wehwehchen eines alten Mannes hat.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und sank tiefer in den Beifahrersitz.

»Aber zurück zum Thema. Ich hab mich ein bisschen informiert und einige interessante Sachen im Internet gefunden, über Gefallene, Aufgestiegene, Feen und Dämonen.«

»Das Potpourri der übernatürlichen Wesenheiten.« Und dann gab es da noch solche wie mich. Die irgendwie dazugehörten und auch wieder nicht.

»Es gibt ziemlich viel dazu, wenn man nur tief genug gräbt und bereit ist, ein paar Sachen einfach zu glauben.« Peter setzte den Blinker. Wir verließen die Stadtautobahn und frästen uns durch den dichten Verkehr auf der Schenkendorfstraße Richtung Süden. »Feen wirst du vermutlich keine finden, von Gefallenen hältst du dich lieber fern, ebenso von Dämonen, logischerweise. Aber die Aufgestiegenen – die müssten dir helfen können.« Er warf mir einen scharfen Blick zu. »Oder bist du eine von denen?«

Abwehrend hob ich die Hände. »Ha! Schön wär's. Wenn ich ehrlich bin, weiß ich gar nicht, was ich bin. Aber definitiv keine Aufgestiegene.«

»Versuch, welche zu finden. Wenn sie das Dämonenreich hinter sich gelassen haben, dann, weil sie das eine oder andere darüber wissen, wie man karmische Auswirkungen auf die Seele neutralisiert.« Peter bog in die Prinzregentenstraße ein, hupte einen Elektroroller an, der bei Rot über die Fußgängerampel zischte, und schnitt einen SUV, der ihn rechts überholen wollte. »Der Trick ist, ein Auto zu fahren, dessen Wert du durch Volltanken verdoppeln kannst. Wenn dich wirklich

mal einer streift, kannst du nur gewinnen.« Er lachte. »Aber im Ernst: Such dir Unterstützung durch Aufgestiegene.«

Ich nickte. »Ist einen Versuch wert. Aber wohl nicht so leicht, wie es sich anhört.«

\*\*\*

Peter half mir, die Einkäufe zu tragen und bestand darauf, mich nach Hause zu fahren.

»Kann ich dich im Gegenzug wenigstens zum Essen einladen?«, fragte ich ihn unten an der Treppe im Flur.

Er winkte ab. »Ich rauch jetzt noch gemütlich eine und dann fahre ich heim. Baklava schmeckt frisch am besten.«

»Danke, du warst echt eine große Hilfe.« Ich überlegte kurz, ob ich ihn umarmen sollte, entschied mich dann aber dagegen. Mit federnden Schritten stieg ich die ersten Treppenstufen hinauf. »Wir sehen uns bei dem Umzug von Ingolstadt morgen, oder?«

Er nickte und sagte mit einem Augenzwinkern: »Vorher nicht wieder so lange feiern, hörst?«

Mit einem Grinsen tippte ich mir salutartig an die Stirn und eilte in den vierten hinauf. Mona fing mich an der Haustür ab. »Hey, Gene. Du hast deine Nachrichten nicht gecheckt, oder?« Sie flüsterte und sah nervös über die Schulter. Die Wohnungstür verspernte den Blick auf den Flur. Stirnrunzelnd setzte ich die Einkaufstüten ab. »Was ist los? Ist was passiert?«

»Tony ist da«, flüsterte sie. »Mit Franzi und Melissa.«

Ein Ziehen in meiner Brust krümmte mir die Schultern. »Warum? Ana hat doch erst im Dezember Geburtstag.«

»Sie wollten in den Urlaub fliegen, während die Kammerjäger ihr Haus ausräuchern, aber der Flug ist gestrichen, wegen dem Vulkanausbruch auf La Palma. Jetzt wohnen sie für die Zeit bei uns.« Aus Anas Schlafzimmer hörte ich Melissa quietschen und lachend etwas zum Besten geben. Mona zog die Tür hinter sich bis fast in den Rahmen. Das Ziehen wurde zu einer Enge, die mir aufs Herz drückte. Ich hatte die Kleine noch nie aus der Nähe gesehen, nur aus der Ferne und auf Fotos. Ich hätte sie gerne mal erlebt, auch wenn ihre großen, dunklen Augen mich so schmerzhaft an Ben erinnerten. »Das heißt also, ich bin raus?« Meine Stimme hörte sich müder und trauriger an, als ich wollte.

»Nur für ein paar Tage.« Mona schien nicht zu bemerken, wie sehr mich das traf. Sie griff durch die Tür und reichte mir die kleine, rote Reisetasche. »Ist alles drin, was du brauchst. Du hast doch ein Zimmer bei dieser Ärztin, wo du aushilfst, oder nicht?«

»Physikerin«, verbesserte ich matt, auch wenn es keine Rolle spielte. »Ja, klar.« Ich tauschte die Einkaufstüten gegen die Reisetasche. »Dann ... lasst es euch schmecken.«

Mona lächelte. »Danke dir. Und tut mir wirklich leid.«

Ich versuchte, einen Blick durch die Tür auf Melissa zu erhaschen. Gerade in diesem Moment kam Tony aus meinem Zimmer. Er stutzte kurz, bevor seine Gesichtszüge sich verhärteten. Er zog die Tür auf und funkelte mich wütend an.

»Was willst du hier?«, fragte er scharf.

Ein Teil von mir wollte das Lügengebäude einreißen, das Mona errichtet hatte, um ihre Familie und ihre Mutter zu schützen. Wollte ihm ins Gesicht schreien, dass das immer noch mein Zuhause war, ob es ihm nun passte oder nicht. Ich sah in Monas flehendes Gesicht und die Wut verbrauchte. »Hab nur Einkäufe vorbeigebracht. Bye, Mona.« Ich umarmte sie. »Schönen Tag noch, Antoine.« Ich drehte mich um und eilte die Treppe hinab.

»Du bist hier nicht willkommen!«, rief er mir nach.

»Fick dich ins Knie!«, rief ich zurück.

Die alte Treppe erbebte unter dem Aufprall seiner Schritte. Am untersten Treppenabsatz packte er mich am Kragen meiner Jeansjacke, wirbelte mich herum und presste mich gegen die Wand. »Ich habe dir gesagt, dass du dich von meiner Familie fernhalten sollst.«

»Es ist auch meine Familie«, zischte ich.

Mit vehementem Kopfschütteln stach er den Zeigefinger in die Luft vor meinem Gesicht. »Das ist eine Lüge und das weißt du ganz genau. Wenn Mutter nicht so krank wäre, würde sie das auch erkennen. Ich lasse nicht zu, dass du sie immer noch manipulierst.«

Zorneshitze stieg mir in die Wangen. »Ich *manipuliere* sie? Ich reiße mir den Arsch auf, um für die Pflegekraft zu bezahlen, du Penner!«

Tony schnaubte. »Erzähl keinen Schwachsinn. Monas Agentur bringt das Geld rein. So, wie ich sie kenne, füttert sie dich auch noch mit durch. Warst du deshalb hier? Eine wie du findet in dieser Stadt doch keinen Job.«

Ich presste die Lippen zusammen und schloss die Augen.

Jetzt nicht heulen, verdammte Scheiße, jetzt nicht.

Ich konnte einer Dämonenschlange die Zähne ausreißen, aber wenn der Sohn meiner Pflegemutter Scheiße über mich redete, lief mir das Wasser in die Augen.

»Gibt es hier ein Problem?« Peter kam die Treppe herauf und blieb auf dem Absatz stehen.

Tony musterte ihn abschätzig. Er ließ mich los und trat einen Schritt zurück.

»Nichts, das Sie was angeht.«



Peter nahm eine Hand aus der Tasche seiner Lederjacke und deutete auf mich. »Ich bin hier, um meine Kollegin zur Schicht abzuholen, und Sie sehen so aus, als bedrohten Sie sie.«

Tony verzog das Gesicht und maß mich mit herablassendem Blick. »Dein Zuhälter, oder was?«

Peter schlug so blitzartig zu, dass ich nicht reagieren konnte. »Nenn mich noch einmal Zuhälter, Arschloch!« Seine Faust knallte auf Tonys Wangenknochen und schickte ihn auf die Treppe.

Tony grunzte, rappelte sich auf und stürzte sich auf Peter. Ich warf mich dazwischen und versuchte, das Handgemenge zu verhindern.

»Hey!« Mona kam die Treppe heruntergerannt. »Was tut ihr denn da? Seid ihr allesamt verrückt geworden?«

Ich packte Tony und Peter bei den Handgelenken und ließ etwas Feenmagie zu ihnen hinüberfließen. Peter erschauerte und stützte sich schwankend an der Wand ab. Tony riss sich los und stolperte auf die Treppenstufe.

»Papa?« Melissa tauchte hinter Mona auf dem oberen Treppenabsatz auf. Sie wirkte verunsichert. »Hat dich der Mann gehauen?«

»Was machst du denn da, Habibi?« Tony eilte die Treppe hinauf und nahm seine Tochter auf den Arm. »Warum bist du nicht bei Mamie?«

Melissa, nun wieder mutiger, sah mich an. Ihre Augen wurden groß. Sie schlug die Hände vor den Mund und wandte das Gesicht ab. Die Lippen dicht an ihres Vaters Ohr, flüsterte sie ihm etwas zu. Tony runzelte die Stirn. »Ich verstehe kein Wort. Kannst du es nicht einfach normal sagen?«

Energisch schüttelte die Kleine den Kopf und begann von Neuem.

Ein mulmiges Gefühl beschlich mich. »Ich sollte jetzt gehen.« Ein kurzer Blick zu Mona, ein schneller Griff zur Reisetasche, die in dem Durcheinander schon halb im Erdgeschoss angekommen war, und die Haustür fiel hinter mir ins Schloss.

Kraftlos sank ich an der Hausmauer hinab und vergrub das Gesicht zwischen den Knien.

»Hey.« Eine Hand legte sich auf meine Schulter. »Brauchst du einen Schlafplatz?«

Ich schob die Nasenspitze über die Knie und linste zu Peter hinauf. »Ich hab ein Zimmer in Garching«, murmelte ich. »Ist nur für ein paar Tage.«

Er holte die Zigaretten raus und hielt mir eine hin. Ich konnte echte eine gebrauchen. Schwerfällig ließ er sich neben mir auf den Boden herab. »Wer war der Arsch?«

Eigentlich wollte ich nicht über Antoine reden, aber Peter verdiente eine Erklärung. »Technisch gesehen mein Bruder. Auch wenn er immer dagegen gewesen war, dass Ana mich adoptiert hat.«

»Was hat der Typ gegen dich?« Er nahm einen Zug von seiner Kippe und betrachtete die aufgeplatzen Knöchel an seiner rechten Hand.

Ich schnaubte. »Nichts Wirksames.«

Peter lachte.

»Ist 'ne lange Geschichte, aber die Kurzform lautet: Er hat eine Theorie darüber, was ich bin, und dementsprechend kein gutes Gefühl dabei, mich mit seiner alten Mutter und seiner kleinen Schwester allein zu lassen.«

»Er hält dich für 'nen Dämon.« Peter blies einen dicken, runden Rauchring in die Luft.

»Jep.«

Schweigend rauchten wir fertig.

»Lass dich von dem Arsch nicht verunsichern.« Peter quälte sich wieder auf die Füße und reichte mir die Hand. »Du bist kein Dämon, Gene.« Er zog mich auf die Füße und klopfte sich anschließend die Hose ab. »Also, falls du auf der gemütlichsten Schlafcouch in Perlach crashen willst, bist du herzlich eingeladen.«

Ein warmes Gefühl breitete sich in meiner Brust aus. Sollte ich das Angebot annehmen? Wenn ich zu Telmara ging, lief das auf mindestens eine Extra-Beschwörung hinaus, frei nach dem Motto »Wenn du schon mal da bist ...«. Bei Peter hingegen sparte ich mir vermutlich die Fahrkarte zur Arbeit morgen früh.

Verlegen kratzte ich mich am Kopf. »Na ja, also ...«

Er klopfte mir auf die Schulter und lachte. »Na, komm schon!«

\*\*\*

Mona hatte ein paar Mal versucht, mich anzurufen. Sie schickte mir eine Textnachricht, in der sie mich beschwor, nicht heimzukommen, bis sie mir Bescheid sagte, und bat mich gleichzeitig für Ana auf Abruf zu bleiben, falls es ihr wieder schlechter ging. Ich verbrachte die Nacht auf Peters Couch, zog ein Massagestudio von Ingolstadt nach Obermenzing um, und schlief auch die nächste Nacht in dem winzigen Reihenhaus meines Kollegen. Peter und Robert drehten die Gastfreundschaft auf elf. Ich bekam einen Satz Handtücher von ihnen und eine eigene Ecke im Kühlschrank. Wie immer fühlte es sich falsch an, wenn sich jemand so um mich kümmerte. Tief in meinem Inneren lebte die Überzeugung, dass ich das nicht verdiente. Dass ich mich immer nur auf mich selbst verlassen durfte, weil alles andere zu gefährlich wäre. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – tat es so gut, dass da jemand Kippen für mich hatte, wenn meine noch im Automaten steckten.

»Du siehst so aus, als könntest du Eier mit Speck vertragen.« Robert stand am Herd in der winzigen Küche und verbreitete mit seiner Pfanne einen himmlischen Duft.

»Tue ich das?« Alle Sorgen konnten das Schmunzeln nicht unterdrücken, dass der rundliche, glatzköpfige Kerl in mir auslöste. Ich brachte die Eckbank mit meinem Hintern zum Knarzen und versuchte vergeblich, mein Handy aufzuladen.

Peter steckte den Kopf zur Tür herein. »Sag mal, weißt du, wo meine Kutte ist?«

»Schon in der Waschküche nachgesehen?«, erwiderte Robert, ohne aufzusehen.

Peter wirkte entsetzt. »Du hast die jetzt nicht wirklich gewaschen?«

Robert hörte auf zu rühren und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. »Hast du da schon mal dran gerochen? Damit könntest du eine ganze Pumaherde anlocken.«

Peter verdrehte die Augen. »Das ist eine Kutte! Die muss so riechen. Das ist männlich.« Sein Kopf verschwand wieder aus der Tür. »Außerdem sind Pumas Einzelgänger!«, tönte seine Stimme aus dem Keller.

Robert drehte sich zu mir um. »Lass dich bloß nicht mit Männern ein, Evgenia. Mit Frauen muss man solche Diskussionen nicht führen.«

Probehalber schnüffelte ich an meinem T-Shirt und zuckte schließlich mit den Schultern.

Robert schüttelte den Kopf. »Ihr Möbelpacker seid doch alle gleich, egal ob Männlein oder Weiblein.«

»Oder irgendwas dazwischen.« Ich trat zu ihm an die Pfanne und schnupperte daran. »Riecht gefährlich. Gefährlich lecker. Ich fürchte, das muss vernichtet werden.«

Robert lachte und rief in den Flur hinaus. »Bärchen, komm essen! Sonst muss du dich mit dem begnügen, was Evgenia übriglässt.«

»Nenn mich Gene, ja? Evgenia klingt so nach russischer Eiskunstläuferin.«

Er zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen.«

Peter kam rein und hielt vorwurfsvoll eine mit zahlreichen Aufnähern versehene Bikerkutte hoch. »Du hast sie nicht nur gewaschen, du hast auch noch Weichspüler benutzt!«

Die beiden Männer vertieften sich in eine Diskussion über gute Waschpraxis, Motorradfahren und Beziehungs-No-Gos, während ich still die Pfanne mit den Eiern und dem Speck leerte. Das Handy hatte endlich ein bisschen Saft gezogen. Der Messenger zeigte eine neue Nachricht von einer Nummer, die ich nicht kannte. Das Profilbild hingegen kannte ich gut. Röte kroch mir in die Wangen, als ich den Text dazu las: *War schön mit dir neulich. Lust, auf eine von meinen Partys zu kommen? Die sind ein bisschen weniger präventiv, aber viel sexier. Heute Abend um neun, wenn du magst.*

Ich schluckte. Peter und Robert hatten sich an den Tisch gesetzt. Mein Gesichtsausdruck schien ihre Besorgnis zu wecken. »Ist was passiert?«, fragte Peter.

Achselzuckend steckte ich das Handy weg. »Erinnerst du dich an Blondie mit der Miele?«

Er nickte.

»Sie hat mich zu sich nach Hause eingeladen.«

»Uiuiui!« Peter stieß Robert sanft mit dem Ellenbogen an und deutete auf mich. »Guck sie dir an, Gene lässt nix anbrennen.«

Abwehrend hob ich die Hände. »Wir haben nur ein bisschen Spaß, weiter nichts.«

Peter holte sein Handy heraus und checkte den Schichtplaner. »Morgen ist der Umzug von diesem Vorstandsvorsitzenden aus Grünwald. Wir müssen bei dem um 5 Uhr auf der Matte stehen, damit bis abends sein ganzer Krempel in Bad Homburg ist. Und dann Sonntag nochmal 'ne Tour mit dem restlichen Zeug.«

Ich nagte an meinem Piercing und brummte nachdenklich.

Robert lachte. »Ne echte Zwickmühle – lässt sie das Date sausen oder die Arbeit?«

Peter beäugte mich mit einem süffisanten Schmunzeln. »So, wie ich Gene kenne, lässt sie sich keinen fetten Wochenendzuschlag entgehen.«

Ich sah auf die Uhr. Nagte weiter an meinem Piercing. Und traf eine Entscheidung. »Entschuldigt mich, Freunde. Ich brauche eine Dusche und drei Stunden Schlaf, wenn ich das überleben will. Peter?« Mit unschuldigem Augenaufschlag sah er mich an. Ich räusperte mich. »Kannst du mich auf dem Weg nach Grünwald im Lehel einsammeln?«

Er lächelte. »Klar. Aber wenn du beim Tragen des Konzertflügels einschläfst, bekomme ich deinen Feiertagszuschlag. Abgemacht?«

Ich schlug in seine ausgestreckte Hand ein. »Aber sowas von.«

## VIER

An diesem Abend stand ich vor der Badezimmerspiegel und starrte die roten Flecken auf meinen Wangen an. Konnte ich so zu Dianas Party gehen? Wo vermutlich alle so heiß wie sie waren? Die lachten mich doch aus. Ich kämmte mir die Haare nach hinten, sodass sich die grünen Spitzen unter meinem Kinn aufrollten. Nein, das sah bekloppt aus. Ich bürstete sie nach links, nach rechts und gab es schließlich auf. Langsam lief mir die Zeit davon. Mit den Fingerspitzen fuhr ich über die Piercings in Augenbraue, Nase und Lippe.

*Du musst ordentlich aussehen, wenn du dich nicht blamieren willst.*

Ich schraubte das in der Unterlippe raus.

*Du musst du selbst sein, wenn du nicht jeden Augenblick von diesem Abend hassen willst.*

Ich schraubte es wieder rein. Schraubte es wieder raus und fasste den Waschbeckenrand so fest, dass er knackte.

*Verdammt, Gene. Komm runter. Das ist nur eine langweilige Party von langweiligen Leuten mit zu viel Geld, keine Aftershow-Party mit Rob Halford oder Liv Sin. Geh da hin, trink ein paar kostenlose Bier und hab Spaß.*

Ich atmete tief durch. Okay. Die Piercings blieben drin und die Haare strubbelig, so, wie ich eben war.

Dasselbe mulmige Gefühl wie neulich kehrte zurück, als ich gegen neun Uhr vor dem Wohnblock im Lehel stand. Hier gab es nur alte Häuser mit hohen Decken und Stuck über den Türrahmen, vergoldeten Wasserhähnen und Toiletten, aus denen man trinken konnte, ohne Ausschlag zu bekommen. Frank Drebin wäre entzückt. Ich trat an das saubere, beleuchtete Klingeltäfelchen und drückte bei *Wintersperger*. Es dauerte nur einen Augenblick, bis das Schnurren des Türöffners erklang und ich eintreten konnte. Ein Fahrstuhl brachte mich in den siebten Stock. Die ganze Etage wurde von einer einzigen Wohnung eingenommen, das wusste ich noch vom Umzug. Routinemäßig prüfte ich Boden und Wände des Fahrstuhls, ob es Spuren unserer Arbeit gab, aber alles erwies sich als in bester Ordnung.

Vor der Tür zum Penthouse zögerte ich noch einmal. Ich strich über das schwarze Tanktop mit AC/DC-Logo, das mir Ana mal gekauft hatte, als sie noch nicht Gefangene ihrer eigenen Wohnung gewesen war. Eigentlich trug ich nichts von so großen Bands, aber dieses Ding war das Einzige, das meine Brüste wenigstens etwas zur Geltung brachte. Die Jeans hatte ich direkt unter dem Schritt abgeschnitten und als Schuhe die schwarzen Chucks mit Glitzer gewählt, die als zu verschenken im Hauseingang gestanden hatten. Alles in allem fühlte ich mich für eine Party angemessen angezogen. Als ich gerade meine Haarspitzen von den Schultern wischte, weil sie dort so kitzelten, wurde die Tür geöffnet. »Na? Traust du dich nicht rein?« Di trug eine blütenweiße Korsage, aus der oben der größte Teil ihrer Brüste herausschaute, ein durchsichtiges Seidenhöschen und weiße Elf-Zentimeter-Pumps. Sie wirkte wie ein fleischgewordener Engel der Sünde. Mein Selbstbewusstsein verpuffte wie eine Fehlzündung in einem schlecht frisierten Golf GTI.

Ich räusperte mich. »Nein. Ich meine doch. Also ... ich würde ... äh ... gern reinkommen.«

Sie kicherte und drückte die Tür ganz auf. In dem weitläufigen Wohnzimmer, auf Couchen und Sessel verteilt, amüsierten sich rund ein Dutzend wenig bis gar nicht bekleideter Leute, die allesamt aus einem Unterwäschekatalog oder einem Hollywoodfilm stammen könnten.

»Äh ...« Ich blieb auf der Türschwelle stehen. Vielleicht war das doch eine Nummer zu groß für mich.

Di schob mich sanft in den Eingangsbereich und erweckte dabei sofort das Prickeln der Feenmagie. Sie legte die Arme von hinten um mich und küsste meinen Nacken. Ich erschauerte.

»Schön, dass du kommen konntest«, schnurrte sie. »Komm, ich stelle dich meinen Gästen vor.« Sie nahm meine Hand und schritt grazil über den dicken, weißen Teppich.

»Andrej, darf ich dir Gene vorstellen?«

Der angesprochene Sixpack und das Model auf seinem Schoß reichten mir die Hand. Umgehend floss das Prickeln zu ihm, aber nicht zu ihr. »Es ist mir ein Vergnügen«, sagte er mit feurigem Blick.

Di führte mich weiter. »Celestine, Jolie, ich möchte, dass ihr Gene kennenlernt.«

Die beiden ineinander verschlungenen Ladys entwanden sich kichernd ihrer Umarmung und nahmen jede eine meiner Hände. Das Prickeln floss so heftig zu ihnen herüber, dass sie lustvoll aufstöhnten und mich zu sich auf das Bärenfell herabzogen. »Bleib doch hier, Süße.« Celestine – oder war es Jolie? – knabberte an meinem Ohrläppchen, dass mir ganz kribbelig im Inneren wurde.

Sanft aber bestimmt fasste Di mich am Arm und zog mich wieder auf die Füße.

»Später, meine Täubchen. Sie hat noch nicht alle kennengelernt.«

So führte sie mich an einem weiteren Dutzend Menschen vorbei, die selbst für Gefallene unglaublich attraktiv aussahen, bis mir ganz schwindelig war vor lauter prickelndem Händeschütteln. »Ich glaube, ich muss mich setzen.« Benommen ließ ich mich auf einen weißen Lederhocker nieder und rieb mir die Stirn.

»Entschuldige, Liebes. Das war ein bisschen viel, was? Hier, trink einen Schluck, dann fühlst du dich besser.« Sie reichte mir ein Glas Sekt.

»Ich trinke keinen Alkohol«, sagte ich.

Di zog eine Schnute. »War das ein alkoholfreies neulich?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Bier ist ein Grundnahrungsmittel.«

Sie hob die Augenbrauen und musterte mich mit einer Mischung aus Verwirrung und Amusement, dann winkte sie den Tablettträger heran. »Ein Bier für Gene hier, Garçon.«

Er nickte und kam kurz darauf mit einer Flasche Mönchshof zurück. Gute Wahl.

Di setzte sich zu mir auf den Hocker und massierte meine Schultern. Ich seufzte. Das hatte noch nie jemand getan. »Ich wusste gar nicht, dass sich das so gut anfühlt«, murmelte ich.

»Du bist ganz schön verspannt, Liebes. Lass mich dir eine kleine Einführung in die Kunst der Faszienmassage geben.«

Ich brummte. »Das klingt kinky. Bin dabei.«

Di kicherte. Sie nahm meine Hand und zog mich mit zu einer Tür, die aus dem riesigen, schlauchartigen Wohnzimmer in einen anderen Teil der Wohnung führte. Wir durchquerten einen fast schon unheimlich stillen Flur und gelangten auf der anderen Seite in ein helles Schlafzimmer mit einem sehr gemütlich wirkenden Himmelbett in seiner Mitte.

»Am besten, du ziehst dich dafür aus.« Betont langsam streifte sie die Topträger von meinen Schultern.

Ich ließ die Hände auf ihren Rücken gleiten und löste die Bänder der Korsage. »Solltest du auch, nur um sicher zu gehen.« Behutsam berührte ich ihre bloßen Schultern und ließ die Fingerspitzen langsam tiefer gleiten.

Sie lachte. »Um sicher zu gehen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Worte sind nicht mein Ding.« Zärtlich berührte ich ihre Lippen mit meinen und schmeckte den Sekt, der noch als zarter Film auf ihnen lag. Sie zog mich mit sich, bis wir zwischen die weichen Kissen sanken. »Wolltest du nicht eine Massage?«

»Später.« Ich zog eine Spur aus Küssen von ihrem Hals zu ihrem Bauchnabel und tiefer.

Sie stöhnte lustvoll auf, als meine Zunge fand, was sie suchte. »Ich will alles von dir«, flüsterte sie.

Das musste sie mir nicht zweimal sagen.

Ich lag zwischen Dianas samtenen Brüsten und horchte auf ihren Herzschlag, der sich nach und nach beruhigte. Mit geschlossenen Augen genoss ich den fruchtigen Duft ihres Körperpuders.

»Deine Energie ist etwas ganz Besonderes«, schnurrte sie. »Schade, dass da dieser Schatten auf deiner Seele liegt.«

Ich hob den Kopf. »Du kannst ihn spüren?«

Sie strich mir übers Haar. »Ich verurteile dich nicht. Du hattest sicher deine Gründe.«

Ich vergrub das Gesicht wieder zwischen ihren Brüsten. »Können wir bitte nicht darüber reden?«

Kichernd zuckte sie zusammen und stieß mich weg. »Das kitzelt!«

Ich setzte mich auf und betrachtete sie. Wie ihr blondes Haar einem milchigen Wasserfall gleich über das Kissen floss. An ihr gab es so wenig Ähnlichkeit zu den anderen Gefallenen, die ich kannte. Sie bemerkte meinen Blick und neigte den Kopf. »Was ist?«

»Dreh dich um, du brauchst eine Massage.«

Sie schnurrte und legte sich auf den Bauch. Ich setzte mich auf ihren Po und fuhr mit den Fingerspitzen über ihren Nacken. »Kennst du einen Aufgestiegenen?«

Diana kreuzte die Arme unter dem Kopf und seufzte wohligh. »Ich kannte mal eine. Ist aber ein paar Jahre her. Warum?«

Mit langen, streichenden Bewegungen massierte ich ihre Schultern. »Diesen Schatten auf meiner Seele, den hätte ich gern los. Ein Freund hat mir geraten, mich an die Aufgestiegenen zu wenden.«

Die Muskeln in ihrem Rücken entspannten sich unter der fortwährenden Berührung. »Es gibt nicht viele von ihnen. Und sie sind auch nicht leicht zu finden.«

»Was ist mit der, die du kanntest?«

Sie seufzte und warf das Haar über ihren Kopf, damit es nicht die Massage erschwerte. »Sie hieß Liliana und wohnte am Ende einer steilen Gasse in Lido di Jesolo, direkt oberhalb einer Klippe. Die Leute kamen zu ihr, wenn sie ein gebrochenes Herz hatten oder einen gebrochenen Arm, wenn sie Glück suchten oder Frieden, wenn sie sich einsam fühlten oder keine Richtung im Leben fanden. Liliana hatte für alles ein Kräutlein, ein Wässerchen, ein kluges Wort oder eine heilende Berührung. Das war 1978, als es dort noch nicht so viele Betonklötze gab, die den Strand verschandelten. Aber dumme Menschen gab es auch damals schon. Einer davon war Fritz Hollrich, ein deutscher Tourist. Bei Erklimmen der steilen Gasse, in der Liliana ihren Laden hatte, bekam er einen Herzinfarkt. Natürlich half sie ihm und rettete sein Leben. Hollrich war ihr unendlich dankbar dafür und fand, dass diese Geschichte an die Öffentlichkeit gehörte. Wie eine kleine Frau unbestimmbaren Alters nur durch Handauflegen sein Herz wieder zum Schlagen brachte und bei der Gelegenheit die ursächliche Arterienverkalkung verschwinden ließ.« Diana stöhnte lustvoll auf, als ich eine tiefe Verspannung in ihrem Kreuzbein löste. »Nun, lange Rede, kurzer Sinn: Als das von Hollrich bestellte Fernseheteam in Lido di Jesolo eintraf, gab es keine Spur mehr von Liliana. In dem Laden gab es nur Souvenirs und Getränke, die Nachbarn schworen, nie etwas von der Frau gehört oder gesehen zu haben und die Wohnung, die zu dem Laden gehörte, enthielt nichts als ein paar Kisten Fidget-Spinner, die niemand mehr wollte.«

Ich hielt in der Bewegung inne. »Fidget-Spinner waren doch erst 2016 ein Phänomen oder täusche ich mich?«

Mit einer graziösen Bewegung wand sie sich unter mir hervor, zog mich zu sich herab und drückte mein Gesicht an ihren Busen. »Vielleicht waren in den Kisten auch Socken mit Sprüchen drauf oder Regenschirme. Der Punkt ist: Als sie jemand finden wollte, verschwand die Aufgestiegene spurlos.«

Ich schloss die Augen und ließ Wärme und Puls auf mich wirken. »Mit anderen Worten, ich muss jemanden darauf ansetzen, der subtil ist. Ein Privatdetektiv vielleicht.«

Diana lachte. »Hartnäckig, ja? Das mag ich. Ruf mich morgen an, dann geb ich dir die Adresse von einem.« Sie strich mir über den Rücken. »So sehr ich es genieße, dich nur für mich zu haben, aber da draußen gibt es ein Dutzend hungriger Gefallener, die dich nur zu gerne für ein bisschen Liebe bezahlen würden.«

Ihre Worte zogen mich aus meinen Gedanken. »Verlockend. Allerdings müsste ich dafür aufstehen.«



Sie schmunzelte. »Die meisten von ihnen sind geradezu obszön reich. Du könntest dir ein hübsches Taschengeld verdienen.« Mit schiefgelegtem Kopf schob sie nach: »Oder bist du etwa schon müde?«

Das war ich in der Tat. Und eigentlich hatte ich auch keine Lust, mit Leuten für Geld zu schlafen. Telmaras Gäste verlangten nie mehr als ein Küsschen oder eine Umarmung, in der Regel blieb es ohnehin bei einer Nackenmassage. Die wenigen Male, wo mehr passierte, lag das mehr an meinem Appetit als an ihrem. Da draußen aber ... das war ein ganz anderes Kaliber Gefallene.

»Ich hab morgen einen ziemlich anstrengenden Job«, sagte ich und setzte mich auf. Diana sah enttäuscht aus. »An einem Samstag?«

»Umzüge sind meistens am Wochenende.« Ich griff nach meiner Wäsche.

Sie legte die Arme um mich und schmiegte sich an meinen Rücken. Wie automatisch drehte ich mich um und in ihre Umarmung. Ihr Körper an meinem fühlte sich gut an, warm und weich. »Lass uns doch mal gemeinsam essen gehen. Ich könnte dir ein paar hübsche Sachen kaufen.« Sie kringelte eine meiner Haarsträhnen um ihren kleinen Finger.

Ich schmunzelte. »Du möchtest meine Sugarmommy sein?«

Sie lächelte verschmitzt. »Und wenn es so wäre?«

Ich strich ihr eine Locke aus dem Gesicht. »Lass mich darüber nachdenken, ja?«

»Natürlich.« Sie kuschelte sich an mich. »Du musst mit niemandem da draußen auf Tuchfühlung gehen, aber bleibst du vielleicht noch ein bisschen? Auf ein letztes Bier?« Ihre großen, blauen Augen wirkten wie zwei Seen, in denen ich abwechselnd ertrank und Leben fand.

Sanft küsste ich sie auf die Nasenspitze. »Ein letztes.«

Wir zogen uns an und gingen hinaus auf den Flur.

Diana öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Eine unerwartete Stille lag über dem Raum. Die Pärchen saßen halb bekleidet, halb mit Decken verhüllt auf den diversen Sitzgelegenheiten und wichen betroffen den Blicken der anderen aus. Di blieb in der Tür stehen. Ihre Schultern sanken herab. Vergeblich versuchte ich an ihr vorbei die Ursache des Unmuts auszumachen. Schließlich straffte sie sich und schritt selbstbewusst in den Raum. »Augustus Hormezyor! Welche nette Überraschung!«

Der Anzugträger, der dort in feinster Manspreading-Manier auf einem der weißen Sessel saß, hatte das Kreuz eines Pro-Wrestlers und die Frisur einer Bowlingkugel. Er neigte kaum merklich den Kopf. »Diana Wintersperger. Wie ich sehe, amüsiert du dich gut in meiner Stadt?«

Sie spielte mit einer Strähne ihres üppigen Haars und wiegte die Hüfte. »Deine Stadt? Ich dachte, München habe keinen Fürsten?«

Er stand auf. »Jetzt schon.« Damit nickte er in meine Richtung. »Wer ist das?«

Diana versuchte, mich mit ihrem Körper zu verbergen, was nicht nur wegen ihrer zierlichen Figur unmöglich war, sondern auch, weil der Typ sie um eineinhalb Köpfe überragte. »O, sie wollte gerade gehen, nicht wahr?«

Langsam nickte ich. Der Blick des Mannes schien direkt durch mich hindurch bis auf den Grund meiner Seele zu reichen. Er schob Diana beiseite und legte eine Hand auf meine Schulter. Ich wollte mich seinem Griff entwinden, doch vollkommene Ruhe breitete sich in mir aus.

*Alles in Ordnung, sagte die Stimme in meinem Inneren, du bist in Sicherheit.*

Ich entspannte mich. Der Mann, den Diana Hormezyor genannt hatte, neigte den Kopf und musterte mich. »Interessant. Eine Verbindung zu beiden Quellen. Wer sind deine Eltern?«

Ich wollte ihm sagen, dass ich es nicht wusste, doch seine Berührung weckte eine Erinnerung tief in meinem Herzen.

*»Ich kann dich nicht länger verstecken, du musst hier weg«, sagt Mama. »Du musst schwimmen, immer nach oben, bis es kalt wird und du nicht mehr atmen kannst. Halt die Luft an und schwimm weiter.« Sie drückt mir ein Stück von ihrem Gewand in die Hand. Darauf sind Zeichen, aber ich kann sie nicht lesen. »Gib das einem Erwachsenen. Am besten einer Frau. Das hier brauchst du auch.« Sie hängt mir ein winziges Amulett mit einem Auge um. »Das war teuer, also pass gut darauf auf. Gib es niemals her, außer einem wirklich guten Menschen. Hörst du? Such dir jemanden, der auf dich aufpasst und dir zu essen gibt, dich nicht schlägt und dich in die Schule schickt. Kapiert?«*

*Langsam nicke ich. »Wie erkenne ich einen guten Menschen?«*

*Sie nimmt meine Hände. »Wenn die helle Kraft ihn heilt, ist er gut genug.«*

Ich blinzelte. Fasste Hormezyor beim Ellenbogen und gab etwas von der Feenmagie hinein. Er zuckte zusammen und zog die Hand weg. Erst wirkte er verärgert, doch dann lächelte er. »Du bist der Adnexus der Beschwörerin«, sagte er. »Wie praktisch. Statten wir ihr einen Besuch ab.«

»Nein, danke.« Ich versuchte, mich an ihm vorbeizudrücken, aber er rührte sich keinen Millimeter. »Das war keine Bitte.«

Einen Augenblick lang wog ich meine Optionen ab. Wenn Theodorenz Recht hatte, vereinte der Typ eine Menge Macht in der Gefallenenwelt auf sich. Ihn zu verärgern, konnte mir die Art von Problemen einbringen, die ich gerade überhaupt nicht brauchen konnte – teure Probleme. Ich zuckte mit dem Schultern. »Na schön, aber ich muss um fünf Uhr auf Arbeit sein.«

Er blähte die Nasenflügel. »Dann solltest du sie besser informieren, dass du es heute nicht schaffen wirst.«

\*\*\*

»Was ist ein Adnexus?« Wir saßen im Fond eines 5er BMWs, unangenehm dicht nebeneinander, weil dieser Typ einen Haufen Platz brauchte. Draußen zog die hell erleuchtete City vorbei, doch viel regte sich um diese Zeit nicht mehr auf der Straße.

»Ein Magiewirker, der mit beiden Quellaspekten verbunden ist.« Er warf mir einen Seitenblick zu. »Eigentlich eine wertvolle Ressource. Warum verschwendest du sie an diese unambitionierten Gefallenen?«

»Sind Sie nicht auch ein Gefallener?«

»Sicher. Aber ich wüsste dein Potential zu schätzen und zu fördern und würde es nicht für kindische Partys oder simple Nahrungsbeschaffung verschwenden.«

»Sondern?« Ich konnte ein Gähnen nicht unterdrücken. Ein Blick aufs Handy verriet mir, dass Peter nicht glücklich darüber war, dass er mich krankmelden sollte. Er machte sich Sorgen und wollte mich abholen kommen. Hormezyor nahm mir das Handy weg und ließ es in seiner Jackentasche verschwinden. »Hey!« Ich griff danach, doch er packte meine Hand und hielt sie eisern umklammert. »Wenn du mir eine Frage stellst, hörst du dir auch die Antwort an und spielst nicht an deinem Smartphone herum, verstanden?«

Wutentbrannt starrte ich ihn an, doch die drohende Art, in der er meinen Blick erwiderte, ließ mich zurückweichen. Ich sank in den Sitz und nickte stumm.

Er rückte sein Jackett zurück und fuhr fort, als wäre nichts geschehen. »Ein Adnexus kann die Magie beider Quellen nicht nur schöpfen und einsetzen, sondern auch kombinieren. Diese einzigartige Mischung kann, meisterhaft eingesetzt, wohlverstanden, nahezu jede stoffliche Struktur in den drei Reichen transformieren.« Sein Blick lag auf mir, als er sagte: »Das würde ich dich lehren, wenn du für mich arbeitest. Nur wenige Geheimnisse des Universums blieben dir dann noch verschlossen.«

Ich setzte mich aufrechter hin. »Wissen Sie, wie man einen Fluch beendet, der Menschen verrückt werden lässt?«

Er kniff die Augen zusammen. »Erkläre.«

»Meine ... die Frau, die mich aufgenommen hat, als ich ... vor langer Zeit. Sie hat eine Krankheit, manche sagen, es ist ein Fluch, der sie Dinge sehen und fühlen lässt, die gar nicht da sind. Schreckliche Dinge, und schmerzhaft.« Ich hatte mich ihm zugewandt und die Finger ineinander verknotet. »Es wird immer schlimmer, je älter sie wird. Ihre Mutter hat sich deswegen umgebracht. Und ihre Tochter hat es jetzt auch. Können Sie was dagegen tun?«

Die Verzweiflung in meiner Stimme schien ihn zu erreichen, denn seine Miene wurde weicher. Er lehnte sich zurück und starrte durch die Frontscheibe auf den dünnen Verkehr. »Das ist vermutlich kein Fluch. Flüche halten nicht lange, sie müssen ständig erneuert werden. Wenige machen sich diese Mühe über Generationen hinweg.«

»Was ist es dann?« Das Licht der vorbeiziehenden Straßenlaternen spiegelte sich regelmäßig in seiner Glatze und ließ seine Augen aufblitzen.

»Der Beschreibung nach könnte es eine Psychose sein. Halluzinationen, Wahnvorstellungen, genetische Prädisposition. Passt alles ins Bild.«

»Es wird besser, wenn ich die Magie benutze.« Hoffnungsvoll sah ich ihn an. Wenn er Ana und Mona helfen konnte, wollte ich alles tun, was er verlangte.

Er neigte den Kopf und betrachtete mich interessiert. »Indem du was tust?«

»Früher konnte ich es besser, aber seit ... da mal was passiert ist, geht es nur noch, wenn ich mich verletze. Die Magie fließt einfach zu ihr rüber und dann geht es ihr wieder gut.«

Stirnrunzelnd fasste er meine Hand und drückte sie. Ein elektrisches Knistern floss meinen Arm hinauf und bohrte sich in meine Schläfen. »Autsch.«

Seine Miene verfinsterte sich. »Hm, deine Seele ist beschädigt. Ärgerlich. So wirst du mir nichts nutzen.« Er verschränkte die Arme. »Nun ja, die eine Sache, für die ich dich geholt habe, wirst du vollbringen können. Das muss genügen.«

»Was? Moment mal – können Sie mir nicht sagen, was meiner ... der Frau fehlt, oder wollen Sie nicht?«

»Ich weiß nicht, was ihr fehlt. Aber dass es durch Magie besser wird, lässt nur zwei Möglichkeiten offen. Ad eins: eine Psychose, was die wahrscheinlichste Variante ist. Ad zwei: ein unvollständig ausgebildeter innerer See, ohne Verbindung zur Quelle. Verursacht durch einen nichtmenschlichen Vorfahren. Nicht besonders wahrscheinlich, aber auch nicht ausgeschlossen.«

»Innerer See?«

Er rieb sich den Nacken und ließ ihn kreisen. »Du musst noch viel lernen, Adnexus. Aber das wirst du nicht heute Nacht. Wenn du bei der Beschwörung gute Arbeit leistest, kannst du als Belohnung meine Bibliothek aufsuchen und dich selbst über all diese Dinge informieren.«

Das Angebot, einen Haufen Bücher durchwühlen zu dürfen, erfüllte mich nicht gerade mit Vorfreude. Ich würde jemanden mitnehmen müssen, der schon mal freiwillig so ein Ding in die Hand genommen hatte.

»Was wollen Sie denn beschwören?«

Er lächelte.

\*\*\*

Margit brauchte eine geschlagene Viertelstunde, um die Tür zu öffnen. Hartnäckig war Hormezyor des Klopfens und Klingelns nicht müde geworden, bis ihr verschlafenes und verärgertes Gesicht im Türspalt erschien. Telmara stand in ihrem Morgenmantel weiter hinten in der Eingangshalle und beobachtete uns mit zusammengekniffenen Augen.

»Sie wünschen?«, knurrte Margit.

Hormezyor sah auf die goldene Rolex an seinem Handgelenk. »Eine Beschwörung. Und zwar in weniger als neunzig Minuten, Sie sollten uns also umgehend einlassen, Frau ...?«

Margit starrte ihn ungerührt an. »Die nächste Cocktailparty ist am Montag. Kommen Sie dann wieder.«

Hormezyor seufzte. Er legte Margit die Hand auf die Schulter und sofort entspannte sich ihre Haltung. Es schlich sich sogar so etwas wie ein Lächeln in ihr Gesicht. »Bitte, lassen Sie mich durch. Ich habe ein dringendes Gespräch mit Ihrer Arbeitgeberin zu führen.«

Wortlos trat Margit zur Seite und ließ uns rein. Telmara hatte die Zeit genutzt und flinke Füße gemacht, ich sah noch den Zipfel ihres Morgenmantels hinter der Gangecke zum Ostflügel verschwinden.

»Führen Sie uns bitte hin.« Hormezyor ließ Margit den Vortritt, die erst einen Augenblick zu überlegen schien und uns dann zu Telmaras Arbeitszimmer im Westflügel lotste. Ich sagte nichts. Momentan wusste ich nicht, mit wem ich es mir weniger verscherzen wollte, und beschloss, folgenschwere Entscheidungen auf günstigere Augenblicke zu verschieben. Vor dem Arbeitszimmer bat sie uns, zu warten, und verschwand wieder. Hormezyor sah sich aufmerksam um. Ich lehnte an der Wand. »Kann ich mein Handy wiederhaben? Mein Kollege wartet noch auf eine Antwort wegen der Arbeit, die ich verpasse.«

Kommentarlos reichte er es mir.

Ich schrieb Peter eine Nachricht, dass es mir gut ginge, er sich keine Sorgen machen müsse und ich ihn in ein paar Stunden anrufen würde. Dann steckte ich das Handy wieder in die Tasche meiner Jeansjacke.

Telmara kam in ihrem Doktorkittel, die goldberandete Brille auf der Nase und flankiert von den beiden Sicherheitsfrauen. »Herr Augustus Hormezyor, wie überaus unerfreulich.« Mit säuerlicher Miene reichte sie ihm die Hand, die er mit einer Verbeugung an seine Lippen führte, ohne sie jedoch zu küssen. »Was führt Sie in mein bescheidenes Heim, zu solch früher Stunde?«

»Doktor Septima Telmara. Ich habe schon eine Menge über Sie gehört.« Hormezyor hatte sich wieder aufgerichtet und die Hände hinter dem Rücken verschränkt.

Telmara sah mich an. »Von ihr? Das sollten Sie lieber nicht glauben. Die Kleine ist ein echter Tunichtgut.«

Hormezyor warf mir einen Seitenblick zu und schmunzelte. »Genau genommen, hat sich Ihr Adnexus in vornehmer Zurückhaltung geübt und bisher noch kein Wort über Sie verloren.«

Telmara schnaubte. »Was? Evgenia? *Vornehme Zurückhaltung?*« Mit zusammengekniffenen Augen stakste sie an ihm vorbei, fasste mich beim Kinn und starrte mir in die Augen. »Haben Sie sie sediert?«

Ich riss mich los und machte einen Schritt zurück, sagte jedoch nichts. Warum, wusste ich selbst nicht so genau – ich hätte durchaus ein paar Takte vorzubringen gehabt, aber irgendetwas hielt mich davon ab. Hormezyors Lächeln wurde breiter. »Ich bin hier, um Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen.« Er schob sich zwischen Telmara und mich. »Ihre Fähigkeit, den Schleier zu überwinden und das hervorzulocken, was sich dahinter verbirgt, ist weit über die Grenzen dieses pittoresken Städtchens hinaus bekannt.«

Telmara zog die Augenbrauen zusammen und verschränkte die Arme. »Das wäre mir neu.«

Hormezyor nickte bekräftigend. »Oh, doch. Und wie es der Zufall so will, ist mir ein Asset abhandengekommen, das ich im Dämonenreich vermute. Deshalb, wenn es Ihnen nichts ausmacht, bereiten Sie bitte alles für eine Beschwörung vor. Ich versorge Sie mit den nötigen Ingredienzien, damit wir die richtige Kreatur beschwören.«

Telmara fixierte ihn scharf. »Wieso sollte ich das tun?«

Hormezyor legte ihr die Hand auf die Schulter. »Weil ich der Fürst dieser Stadt bin. Deshalb gibt es in dieser Stadt genau zwei Arten von Gefallenen: die, die mir gehorchen, und die, die *tief* fallen.«

Eine geradezu greifbare Spannung lag in der Luft. Ich rechnete damit, dass Telmara jeden Moment seine Hand fortschlagen und den Sicherheitsfrauen ein Zeichen geben würde, ihn rauszuschmeißen. Stattdessen starrte sie ihm unverwandt in die Augen. Plötzlich blinzelte sie. Trat einen Schritt zurück und sah mich an. »Einen Anzug, Evgenia. Sammle dich und finde dich im Beschwörungsraum ein, in ...« Sie sah auf die Uhr. »70 Minuten.«

Irgendwo in den Tiefen meines Unterbewusstseins blubberte Widerstand hoch, doch die Oberfläche meines Geistes bildete eine spiegelglatte Scheibe. »Ja«, sagte ich nur und ging mich vorbereiten.

\*\*\*

Alles an dieser Beschwörung fühlte sich falsch an. Telmara besprenkelte jedes der magischen Zeichen im Ritualkreis mit einer zähen, roten Flüssigkeit, die kaum etwas anderes als Blut sein konnte. In die Mitte, dort, wo der Dämon erscheinen sollte, legte sie ein Bündel langer, schwarzer Haarsträhnen und einen blutigen Stofffetzen.

»Was beschwören wir hier?« Ich versuchte, das Unbehagen aus meiner Stimme zu verbannen. Ich wollte, dass Hormezyor mir wohlgesonnen blieb, aber nicht um jeden Preis.

Er lächelte hintergründig und verschränkte die Arme. »Etwas, das mir gehört.« Er wandte sich an Telmara. »Sind Sie soweit? Es ist fast Sonnenaufgang.«

Telmara trat hinter das Pult mit dem dicken, alten Wälzer darauf. Das Licht der Feuerschalen warf ihren Schatten als bedrohliches Zerrbild an die Höhlenwände.

»Ich hoffe es. Das ist das erste Mal, dass ich versuche, einen ganz bestimmten Dämon zu beschwören.« Sie rückte ihre Brille zurecht und maß Hormezyor von der Seite.

»Ich kann nicht garantieren, dass es funktioniert.«

Er legte ihr die Hand auf die Schulter. »O, doch, das wird es.«

Sichtbar entspannter wandte sie sich an mich. »Wir beginnen jetzt. Begib dich auf deinen Platz.«

Kaum hatte ich Knie und Handflächen auf die Leiterpunkte gepresst, fing Telmara zu singen an. Ich kannte jede Strophe auswendig, auch wenn ich die fremdartige, mystische Sprache nicht verstand. Die magischen Energien bündelten sich und schossen entlang der Leiterbahnen in die Kreisrunen. Ich konzentrierte mich darauf, sie gleichmäßig zu kanalisieren, wie ich es immer tat. Doch diesmal floss die Kraft zäher, widerwilliger. Die Anspannung kroch mir in den Kopf und traktierte ihn mit einem Stakkato feiner Nadelstiche. Viel zu langsam sprangen die leuchtenden Fäden von Rune zu Rune. Endlich blubberte das dunkle Wasser vom Boden auf und füllte den Ritualkreis aus. Es kostete mich nach all den Malen immer noch einige gehörige Portion Willenskraft, nicht aufzuspringen und den Kreis zu durchbrechen.

*Du kannst es atmen*, wiederholte ich mein Mantra wieder und wieder. *Du kannst es atmen.*

Inzwischen schwitzte ich von der Anstrengung und der feucht-schwülen Luft. Die Enge in meiner Brust erschwerte das Luftholen zusätzlich. Da änderte sich der Text der Beschwörung. Der Teil, mit dem die Anrufung endete, enthielt drei neue Wörter: *Kieran von Lough*. Das war definitiv kein Griechisch oder was auch immer Telmara da sang. Der Schleier zwischen den Welten riss, das dunkle Wasser schoss hindurch und katapultierte mir eine Gestalt vor die Füße. Reflexartig löste ich die Hände von den Leiterpunkten und packte das Messer vor mir. Doch die Gestalt erwies sich weder als Keiler noch als Schlange oder gar schöner, faulig-riechender Riesenaronstab. Vor mir kniete ein Mensch, benommen, die Arme vor den bloßen Oberkörper geschlagen, das Gesicht unter langem, schwarzem Haar verborgen.

»Töte ihn nicht!«, rief Hormezyor. »Ich brauche ihn lebend! Leg ihm das Halsband an und verletze ihn nur, wenn es sich nicht vermeiden lässt.«

Die Gestalt hob den Kopf. Jetzt konnte ich die kleinen, geschwungenen Hörner auf der Stirn und die vollkommen schwarzen Augen erkennen. Ein matter, violetter Schimmer lag in ihnen. Desorientiert sah der Mann sich um und stand langsam auf. Er fixierte mich. »Wer bist du? Was ist das hier?«

Unsicher sah ich zwischen ihm und Hormezyor hin und her. Dieser deutete auf den Mann und bellte. »Das Halsband, Adnexus! Jetzt!«

Der Kopf des Dämons ruckte zu dem Gefallenen. Entsetzen fuhr in seine Züge. »Nein! Wie hast du ...? Das darf nicht sein!« Panisch sah er sich um. Hinter ihm tröpfelte der letzte Rest Dämonenmeer durch den fast geschlossenen Riss. Er stürzte darauf zu und rammte die Hand hinein.

»Lass ihn nicht entkommen!«, donnerte Hormezyor.

Ich stürzte mich auf den Dämon und zog ihn von dem Riss weg. Er fluchte und trat nach mir, aber ich hatte schon ganz andere Kämpfe bestritten. Mit einem Judowurf brachte ich ihn unter mich und verdrehte ihm den Arm auf den Rücken.

»Leg ihm das Halsband an!«

Meine Finger zitterten, als ich das Messer in die Halterung an meinem Gürtel steckte und nach der Brusttasche tastete. Normalerweise übernahm Telmara das Anlegen des Bannrings, sobald der Dämon sein Leben ausgehaucht hatte. Dieser hier jedoch wand und wehrte sich nach Kräften.

Ich bog seinen Arm stärker nach oben und er jaulte auf. Aus diesem Griff gab es kein Entkommen, ob er sich nun den Arm brechen ließ oder nicht. »Tu das nicht!«, flehte er. »Bitte! Ich ertrage das nicht mehr! Lass mich frei! Hörst du? Bitte, lass mich frei!«

Jedes seiner Worte versetzte mir einen Stich. Hilfesuchend sah ich zu Telmara. Sie zuckte nur mit den Schultern. Hormezyor trat näher an den Kreis. »Das Halsband, Adnexus, schnell, bevor er dich mit seinem Gewinsel einlullt. Du darfst einem Dämon nicht vertrauen. Sobald sie den Mund öffnen, lügen sie. Ganz besonders dieser hier.«

Ich fummelte den Reißverschluss der Tasche auf und zog das weiße Lederband hervor. Aus dem Augenwinkel folgte der Dämon meiner Bewegung. »Nein! Bitte, nicht das!« Noch immer wand er sich und bockte wie ein wildes Pferd. Ein Knacken in seiner Schulter zwang einen Schrei über seine Lippen und er beruhigte sich für einen Moment. Ich starrte das Halsband in meiner Hand an. Mein Atem ging stoßweise. Das Blut rauschte so stark in meinen Ohren, dass es fast seine Stimme übertönte. »Nicht das Halsband.« Er sprach nun leise, erschöpft. »Du weißt nicht, was es mit mir tut. Der Geist gefriert, die Kontrolle über den Körper verschwindet. Es lässt dich tot und lebendig zugleich zurück.« Sein flehender Tonfall sandte mir einen kalten Schauer über den Rücken. »Bitte, lass mich gehen.«

Fuck!

Ich schluckte. Sicher, seine Augen erfüllte Schwärze und da waren die Hörner, aber nichts sonst unterschied ihn von einem Menschen. Ich hatte es schon nicht leicht, Wesen zu töten, die sich mit animalischer Wildheit auf mich stürzten und ihrerseits versuchten, mich zu töten. Aber einen mageren, unbewaffneten Kerl, dessen einzige Kleidung eine zerschlissene Hose voller Blutflecken darstellte?

»Ich kann nicht«, flüsterte ich. Langsam schob ich das Halsband in die Tasche zurück.

Der Dämon entspannte sich. Er schloss die Augen und ließ den Kopf auf den Lehm Boden sinken. »Danke«, flüsterte er.

»Adnexus!« Hormezyors Kopf ruckte zu Telmara. »Wie ist ihr Name?«  
Sie sagte es ihm.



»Evgenia! Lass dich nicht übertölpeln! Binde ihn sofort oder trage die Konsequenzen! Denk an deine Familie! Dein Tod nutzt niemandem!«

Behutsam wandte ich mich an den Dämon. »Wenn ich dich jetzt loslasse, versuchst du dann, mich zu töten?«

Er schüttelte knapp den Kopf. »Nein. Nein, das werde ich nicht.«

»Er lügt!« Hormezyor war so aufgebracht, dass eine Ader an seiner Stirn hervortrat. »Herrje nochmal! Sie machen das seit drei Jahren, oder nicht? Wie kann sie nur so dumm sein?«

Telmara seufzte matt. »Da fragen Sie mich was.«

»Okay.« Langsam löste ich den Griff um sein Handgelenk.

Stöhnend zog er den Arm nach vorn und unter sich. »Danke«, flüstert er noch einmal.

Unsicher blickte ich zwischen ihm und Telmara hin und her. »Was machen wir jetzt?«

Sie deutete auf ihr Gesicht. »Fragst du das ernsthaft mich? Du bist mit einer Killermaschine aus der Unterwelt in einem ausbruchsicheren Bannkreis gefangen.«

»Öffnen Sie das Tor wieder. Wir schicken ihn zurück. Das willst du doch, oder?« Ich stand auf und reichte ihm die Hand. Er ließ sich von mir aufhelfen. »Ja, das wäre sehr nett«, erwiderte er schwach.

»Also schön.« Hormezyor zog sein Jackett aus, warf es über den Almanach auf dem Pult und krepelte seine Ärmel hoch. »Öffnen Sie den Kreis. Ich schleife ihn eigenhändig hier raus.«

»Nein!« In einer einzigen fließenden Bewegung zog der Dämon das Messer aus der Halterung, wirbelte mich herum und presste es an meine Kehle. Seine Hand zitterte durch die verletzte Schulter. Ich zischte, als die scharfe Klinge meine Haut ritzte. »Was soll das, verdammt?«

»Es tut mir leid«, flüsterte er. »Aber ich gehe nicht zurück. Ich kann nicht, verstehst du? Ich ... halte das nicht mehr aus.« So viel Schmerz schwang in seiner Stimme mit, dass ich trotz meiner prekären Lage Mitleid empfand. Er hielt mich mit dem gesunden Arm an seine Brust gepresst. »Öffnen Sie das Tor«, rief er laut. »Oder ich töte sie.«

»Er blufft.« Ein raubtierhaftes Lächeln lag auf Hormezyors Gesicht. »Er wird ihr nichts tun, dafür ist er zu nah an der Absolution.«

Der Dämon schüttelte den Kopf. »Sie haben mir alles genommen. Darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an.«

Ich schluckte. Möglicherweise würde ich es überleben, wenn man mir die Kehle durchschnitt, aber ich war ganz und gar nicht scharf darauf, die Probe aufs Exempel zu machen. »Hör mal, Kumpel. Lass dir von mir helfen. Ich bin auf deiner Seite, okay? Nimm nur ... bitte das Messer runter, ja?«

»Ich würde dir gerne glauben, wirklich.« Sein Atem strich warm über mein Ohr.  
»Aber ich kann nicht.«

Hormezyor deutete auf den Kreis. »Deaktivieren Sie ihn, Frau Professor. Dann ist diese Angelegenheit in dreißig Sekunden ausgestanden.«

Telmara wirkte nicht überzeugt. »Wenn er sie tötet, versiegt meine beste Einnahmequelle. Ich habe fünfundvierzig Jahre nach einer wie ihr gesucht. So lange warte ich nicht noch einmal.«

Hormezyor wandte sich zu ihr um und wollte sie bei der Schulter packen, doch Telmara wich seiner Berührung mit einer Wendigkeit aus, die ich bei ihr noch nie gesehen hatte. »Keine Kontrollzauber mehr, Wertester. Ich bin durchaus bereit zu kooperieren, aber nicht, wenn die Rückgewinnung Ihres Assets auf den Verlust eines von meinen hinausläuft.«

Mit zusammengekniffenen Augen starrte Hormezyor sie an. »Was schlagen Sie also vor?«

Telmara wandte sich an mich. »Gene. Möchtest du heute noch wohlbehalten zu deiner Familie heimkehren?«

»Liebend gern«, presste ich hervor. Die Klinge schnitt tiefer in meine Haut. Scharf sog ich die Luft ein. Der pochende Schmerz ebte ab.

»Dann besinne dich auf deine Kernkompetenz als Adnexus und nutze deine naturgegebene Macht.«

Ich blinzelte. »Wie jetzt?«

Telmara rollte mit den Augen. Sie formte die Hände, als würde sie ein Geländer fassen. »Britzele ihn.«

Ach, stimmt. Ich grub die Finger meiner herabhängenden Hände in seine Oberschenkel und versetzte ihm eine gehörige Portion Feenmagie. Er erzitterte, die Klinge schnitt tiefer in meine Haut, doch sein Griff löste sich nicht und er fiel auch nicht. Ein langer Seufzer entrang sich seiner Kehle. »Du hast sie«, flüsterte er. »Und gibst sie mir.« Er lachte leise.

Ich legte die Hände um seinen Arm. Ein Dämon, den die Feenmagie nicht verletzte? Bis jetzt war ich nur sauer gewesen, doch nun lähmte Furcht meine Gedanken. Wenn ich ihm damit nicht beikam, was half dann?

Telmara wirkte ebenso verwirrt wie ich. Hormezyor hingegen kniff sich in den Nasenrücken und schüttelte den Kopf. »Einmal mit Profis arbeiten ...«

»Ich ergebe mich!« Der Dämon nahm das Messer runter. »Unter einer Bedingung: Geben Sie mir einen Tag mit dem Mädchen.«

Hormezyor blähte die Nasenflügel. »Und dann?«

»Dann komme ich mit Ihnen zurück. Bereit ... bereit für ... was Sie wollen.« Seine Stimme zitterte.

Mit verschränkten Armen starrte Hormezyor ihn an. »Zehn Minuten.«

»Zwei Stunden.«

»Hab ich vielleicht auch ein Mitspracherecht?«, fragte ich und wurde ignoriert.  
»Eine Stunde.«  
»Einverstanden.« Der Dämon presste mich fester an sich. »Lassen Sie uns allein.«  
»Wenn du was Krummes versuchst, werde ich dich finden und dich lehren, dass ich dir noch weit mehr nehmen kann.« Hormezyor griff sein Jackett und verschwand in den Gang zum Keller des Anwesens.  
»Sie auch.« Der Dämon deutete mit dem Messer auf Telmara.  
Telmara musterte ihn scharf und rührte sich nicht.  
»Bitte«, sagte er sanft. »Ich werde ihr nichts tun. Ich schwöre es.«  
Schließlich wandte sie sich um, nahm den Almanach und verschwand ebenfalls.  
Als ihre Schritte verhallt waren, ließ er mich los. Ich stolperte von ihm weg an den Rand des Kreises und betastete den Schnitt an meinem Hals. Er hatte bereits begonnen, sich zu schließen. In ein paar Minuten würde nur noch der Schmerz bleiben. »Und jetzt?«, fragte ich.  
Erschöpft ließ er sich auf die Knie sinken, zog den verletzten Arm an seine Brust und deutete mit dem Messer auf mich. »Jetzt reden wir.«  
»Wir reden?«  
Er nickte.  
»Na schön.« Ich setzte mich. »Dann rede.«

## F Ü N F

»Ich brauche deine Hilfe.« Er saß am anderen Ende des Kreises, den gesunden Arm um ein Knie geschlungen, den verletzten mit dem Messer kraftlos auf dem anderen Bein ruhend.  
»Da bin ich schon selbst draufgekommen. Was geht da ab zwischen dir und dem gruseligen Gefallenen?«  
Er schüttelte den Kopf. »Nicht so wichtig. Ich brauche mehr von der Feenmagie. Den größten Teil von dem, was du hast. Aber nicht einfach so, sondern mit der Absicht, mir zum Aufstieg zu verhelfen.«  
Bei dem Wort wurde ich hellhörig. »Du willst zum Aufgestiegenen werden, ja? Und weißt, wie das geht?«

»Ich habe es fast geschafft. Er ... ist der letzte, dessen Vergebung ich brauche.« Die Betonung auf *er* enthielt so viel Furcht und Widerwillen, wie in die beiden Buchstaben passten – und dann noch einmal so viel.

»Wie funktioniert das mit dem Aufstieg?«

»Warum willst du das wissen?«

»Du wolltest doch reden? Also erzähl es mir.«

»Na schön. Du brauchst die Magie einer Fee – oder einfach Feenmagie – mit der Absicht gegeben, sie zu deinem Aufstieg zu nutzen. Dann verwendest du sie, um die Seelen all jener zu finden, denen du Leid zugefügt hast. Du bittest um Vergebung, leistest Wiedergutmachung nach ihren Bedingungen und kehrst in die Quelle zurück. Wenn du alles richtig gemacht hast, steigst du auf. Wenn nicht, musst du von vorn beginnen.«

Ich ließ seine Worte wirken. »Klingt irgendwie einfach.«

»Es ist einfach. Aber niemals leicht.« Er schüttelte den Kopf. »Hormezyor beispielsweise ...« Er schauderte und fuhr sich mit der Hand über die Brust. Schließlich sah er auf. »Wirst du mir helfen? Deine Macht wäre gebunden, während ich sie habe, doch nach meinem Aufstieg erhältst du sie zehnfach zurück.«

»Das klingt nach einem Schneeballsystem.«

»Nein, es ist die Entlohnung der Quelle dafür, dass du einen von uns errettet hast.«

Ich grinste schief. »Errettet, hm? Das wiederum klingt sexy.« Nachdenklich spielte ich mit dem Reißverschluss meiner Brusttasche. »Allerdings brauche ich meine Magie. Ich kann sie nicht einfach hergeben. Meine ganze Arbeit basiert darauf und ohne Kohle bin ich am Arsch.«

»Es wäre nicht für lang.« Er wechselte in eine kniende Position und kam ein wenig näher. »Hormezyor ist der letzte. Wenn du mir hilfst, ihn zu überzeugen, geht es noch schneller.«

Ich schnaubte. »Wie soll ich das denn anstellen? Der Typ ist mächtig genug, um sich selbst zum Fürsten einer Stadt mit fünfundzwanzigtausend Gefallenen auszurufen. Dem ist doch scheißegal, was ich sage oder denke.«

Der Dämon zögerte. »Aber er nannte dich Adnexus? Du bist von zwei Reichen, nicht wahr?«

Ich nickte langsam. »Er hat mir allerdings nicht gesagt, was das bedeutet.«

»Die Quelle ist zweigeteilt – es gibt die Feenquelle und die Dämonenquelle. Menschen haben selten Magie, meistens jedoch die der Dämonenquelle, weil sie eher dem Naturell der Menschen entspricht. Du aber hast Zugang zu beiden, nicht wahr?«

»Ja.«

»Das bedeutet, dass jeweils eines deiner Elternteile Zugang zu einer der Quellen hatte. Sie haben es dir vererbt.«

Ich versuchte, die Erinnerung wieder vorzuholen, die bei Hormezyors Berührung in mir aufgeblubbert war. Sie flackerte, zu vage, um sie richtig einzuordnen, aber klar genug für ein paar Theorien. »Also war meine Mutter ... wie du?«

»Oder dein Vater.«

Ich rieb mir über die Stirn. »Kann ... kann man das Dämonenreich verlassen, indem man ... nach oben schwimmt?«

Er lächelte. »Menschen ja. Dämonen nein.«

Geistesabwesend nickte ich. Tony hatte also recht ... ich *war* aus den tiefen der Hölle aufgestiegen. Aber nicht, um seine Familie zu zerstören. Das war nie meine Absicht gewesen. Ganz im Gegenteil.

»Also, wirst du mir helfen?« Er robbte noch ein Stück näher. »Als Adnexus kannst du die Macht von Magiewirkern nahezu ins Unendliche steigern. Wenn du die Energien mischst und sie weitergibst, eröffnest du ihnen ungeahnte Möglichkeiten. Biete Hormezyor an, das einmal für ihn zu tun, wenn er mir vergibt. Sobald er es getan hat, kehre ich in die Quelle zurück und steige auf. Du erhältst deine Macht verzehnfacht zurück. Alle sind glücklich. Bitte?«

Ein Schatten legte sich auf mein Herz. »Ich kann die Energien nicht mischen.«

Er runzelte die Stirn. »Deine Seele ... ist zerbrochen?«

Achselzuckend zog ich die Knie an und schlang die Arme darum. »Scheint so.«

»Du kannst sie heilen. Das ist im Wesentlichen so, als wolltest du aufsteigen, nur, dass du noch nicht gefallen bist. Finde die, denen du Leid zugefügt hast, bitte sie um Vergebung, leiste Wiedergutmachung. Werde zu einem der mächtigsten Magiewirker auf der Erde.«

Ein erregendes Kribbeln sammelte sich in meiner Mitte. Ich wollte das. Es fühlte sich richtig an. »Und wie finde ich sie?«

Er kam noch näher, schob das Messer behutsam von uns weg und reichte mir die Hand. »Ich zeige es dir.«

Zögernd ergriff ich sie. Eine Welle zarter Feenmagie plätscherte über meine Hand in meinen Geist und die Welt um uns verschwand. Vollkommene Schwärze umgab uns und verbarg alles außer ihm und mir. Ein sanftes Leuchten strahlte um ihn herum. Wir standen aufrecht, obwohl wir eben noch gekniet hatten. Ich sah an mir hinunter. Auch meine Gestalt wurde von dem sanften Leuchten umgeben. Statt des Kampfanzugs trug ich Jeans und T-Shirt. Meine nackten Füße berührten einen Boden, der wie stillstehendes Wasser wirkte. Wenn ich die Zehen bewegte, schlug er kleine Wellen.

»Der innere See«, erklärte er. »Wo sich alle Magie sammelt, bereit, eingesetzt zu werden.« Er sah sich um. »Normalerweise ... ist es hier nicht so dunkel.«

Ich verzog das Gesicht. »Danke für den Hinweis.«

Er wandte sich mir zu. »Darf ich dich berühren? Ich muss dir etwas zeigen.«

Zögernd nickte ich. Er streckte die Hand aus und legte die Spitzen von Zeigefinger und Ringfinger behutsam zwischen meine Brüste und ließ sie tiefer gleiten. Genau bis zu der Stelle, wo ich hinboxen würde, wenn ich wollte, dass jemand eine Weile liegenblieb. Ein Kribbeln breitete sich von dort aus und eine von bläulichen Blitzen überzogene, nebelige Kugel von der Größe einer Apfelsine kam zum Vorschein. Sie bewegte sich einige Zentimeter auf ihn zu und verharrte in der Luft. Noch immer hatte er die Fingerspitzen auf sie gerichtet. Ein Funke sprang von dort auf die Kugel über. Für einen Augenblick strahlte sie taghell. Als sich die Konturen wieder schärften, konnte ich tausende Lichtfäden in alle Richtungen der unendlichen Dunkelheit zustreben sehen. »Das sind deine Verbindungen zu den Seelen, die du mindestens einmal berührt hast.« Er nahm einen Faden zwischen Daumen und Zeigefinger und brachte ihn zum Leuchten. Das erzeugte ein warmes, wuschiges Gefühl in mir, wenn auch nur kurz. Der Faden reichte nun nicht mehr bis in unbestimmte Ferne, sondern nur noch bis zu einem zeitungsgrößen Fenster zwischen uns. Darin erschien ein Mann mit struppigem Bart und dicker schwarzer Lederschürze. »Weißt du, wer das ist?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Kommt mir vage bekannt vor. Vielleicht der von der Metzgerei in Harthausen. Aber da war ich schon eine Weile nicht mehr.«

Der Dämon nickte. »Spielt keine Rolle. Ich wollte dir nur zeigen, wie es funktioniert.« Er nickte mir zu. »Jetzt du. Aktiviere einen der Fäden. Irgendeinen.«

Ich betrachtete die Flut an dünnen Lichtstrippen um mich herum. Schließlich pickte ich eine heraus und nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger, wie er es getan hatte.

»Konzentriere deine Absicht darauf, die Person zu sehen und zu hören. Dann gib etwas Feenmagie hinein.«

Ich befolgte seine Anweisung. Der Faden leuchtete auf, aber sonst passierte nichts. Also gab ich etwas mehr Magie hinein. Knisternd fielen kleine Funken zu Boden und kurzzeitig flimmerte ein Bild vor mir in der Dunkelheit auf. Ich sah den Dämon an. »Was mache ich falsch?«

»Du bist auf dem richtigen Weg.« Er legte seine Hand auf meine. »Lass mich dir helfen.« Es war ein seltsames Gefühl, als sei ich gleichzeitig an zwei Orten, denn ich fühlte die Berührung seiner Hand auf dieser Ebene und an meiner körperlichen Hand. »Nimm einen Faden und versuch es noch mal.«

Wieder griff ich nach einem und konzentrierte mich darauf, das Bild einer Person sehen zu wollen. Ein Leuchten fuhr hinein, spannte ihn und formte in der Ferne ein kleines Viereck. Nach und nach rückte es näher. Funken fielen von dem Faden herab, der Magiestrom bewegte sich un gelenk und flackernd, aber der Dämon half mir, ihn soweit zu stabilisieren, dass das Bild immer klarer wurde. Das Bild eines kahlköpfigen Mannes mit überdefinierten Nackenmuskeln. Hormezyor ausgerechnet. Er saß in Telmaras Salon und starrte aus dem Fenster. Von der Seite

sprach ihn jemand an. Instinktiv fokussierte ich die Situation und schärfte sie, um die Worte hörbar zu machen.

»Was spielt dieser Dämon für ein Spiel?«, fragte Telmara.

»Er versucht vermutlich, ihr irgendetwas einzuflüstern. Seine Verzweiflung ist groß.« Hormezyor grinste. »Ich werde sie noch ein wenig steigern, sobald er wieder in meinem Besitz ist.«

Telmara setzte sich an den kleinen Tisch. »Warum haben Sie sein Angebot überhaupt angenommen? Das Mädchen ist leicht zu beeindrucken. Was, wenn er sie dazu bringt, etwas Dummes zu tun?«

»Er stand kurz davor, ihr die Kehle durchzuschneiden. Das Risiko ließ sich so am besten reduzieren. Machen Sie sich keine Sorgen. Ich habe alles unter Kontrolle.«

Der Dämon legte seine Hand auf meine. »Und wir«, sagte er sanft und ließ das Fenster verschwinden, »haben nicht mehr viel Zeit. Konzentriere jetzt deinen Willen auf jene Seelen, deren Vergebung du brauchst.«

Ich betrachtete die Fülle an Menschen, denen ich in meinem Leben offenbar schon begegnet war. Welcher dieser Fäden führte zu Ben? Welcher zu Lars, welcher zu Miro? Ich schluckte. So konkret hatte ich schon lange nicht mehr an die beiden Mistkerle gedacht. Wollte ich sie denn finden? Ich musste. Ich brauchte ihre Vergebung, um Ana zu heilen. Aber war ich bereit, mich ihrem Urteil zu stellen? Wie sollte ich jemals wiedergutmachen, was ich ihnen angetan hatte?

»Zögere nicht, zweifele nicht. Alle Antworten werden sich finden, sobald du dich auf den Weg gemacht hast.« Er lächelte. »Die Worte des Mannes, der mir die Kraft gab, den Aufstieg zu wagen. Lass dich von deiner Intuition leiten und nutze deinen Willen. Auf dieser Ebene ist alles eine Frage der Absicht.«

Ich sah mich um. »Wie komme ich auf diese Ebene? Ohne fremde Hilfe?«

Ein Funkeln lag in seinen Augen. »Das lehre ich dich, wenn du mir deine Hilfe zusagst.«

Ich nickte. »Na schön, dann nutze ich diese Gelegenheit wohl besser?«

Er trat einen Schritt zurück und neigte den Kopf. »Das wäre klug.«

So gut ich konnte, erschuf ich vor meinem geistigen Auge ein Bild von Ben. Seine schwarzen Locken, die großen, tiefbraunen Augen, das schalkhafte Lächeln, das immer auf seinem Gesicht gelegen hatte, wenn er einen neuen Plan für Ruhm und Reichtum ausgeheckt hatte. Ihn würde ich am leichtesten finden können, denn ich liebte ihn fast so sehr wie seine Schwester. Hatte ihn geliebt. Meine Kehle wurde eng. Ich blinzelte, um wieder besser sehen zu können. Einer der Fäden vor mir zog meine Aufmerksamkeit magnetisch an. Ich berührte ihn und gab Magie hinein. Nach und nach bildete sich ein Fenster an seinem Ende und zeigte mir ein dreijähriges Mädchen. Überrascht tat ich einen Schritt auf das Fenster zu, um besser sehen zu können. Das Gefühl, als bohre sich ein Dolch in meine Brust, nahm mir die Luft zum

Atmen. Ich kannte dieses Kind. Und seinen Vater, der mich hasste. »Ist das wirklich die richtige Person? Er ... er war ein erwachsener Mann, als ich ihn ... zuletzt sah.«

Der Dämon trat an das Fenster. »Liegt das zwei oder drei Jahre zurück?«

Langsam nickte ich.

»Gibt es einen anderen Grund, warum du eine Verbindung zu diesem Kind hast?«

»Sie ist die Tochter von meinem ... vom älteren Sohn meiner Pflegemutter.«

Er nickte. »Das ist nicht ungewöhnlich. Manche Menschen reinkarnieren schnell. Einige brauchen mehr Zeit, wenn ihr Leben brutal endete, aber diese Seele konnte sich offensichtlich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, in ihre vorherige Familie zurückzukehren.« Er lächelte schief. »Irgendwie süß. Wer war er?«

»Mein Bruder.«

»Und du hast ihn get...«

»Können wir nicht darüber sprechen?«, unterbrach ich ihn.

Er zuckte mit den Schultern. »Weiter. Da müssen noch mehr sein, so dunkel wie es hier ist.«

Ich seufzte.

Wieder konzentrierte ich mich. Diesmal auf Miro. Er dürfte leichter zu finden sein als Lars, denn immerhin lebte er noch. Ich würde ihn erkennen, wenn ich ihn sah. Mit einigem Widerwillen erschuf ich ein Bild von ihm vor meinem inneren Auge. Wie er sich nervös über den Mund wischte, immer in Bewegung, niemals stillstehend, fauchend und drohend. Wie er Ben anschrie, wie er Lars anstachelte, wie er Mona festhielt ... Ich schloss die Augen und schüttelte den Kopf.

»Ich kann nicht. Ich kann nicht an diesen Tag zurückgehen und mir das Gesicht von dem Arschloch vorstellen. Ich will ihn auch nie wiedersehen.«

Der Dämon sah mich lange an. »Du wirst dich dem stellen müssen. Wenn du in diesem Leben keine Vergebung erfährst ...« Er ließ den Satz unbeendet.

Erst verstand ich nicht. Dann aber sickerte die Erkenntnis durch. »Dann werde ich wie du, nicht wahr?«

Er nickte stumm.

Fuck.

Schritte erklangen in der Ferne. Der Dämon wandte sich um. Mit einer Handbewegung holte er uns in die Realität zurück. »Du musst jetzt eine Entscheidung treffen. Hilfst du mir aufzusteigen, helfe ich dir, deine Seele zu heilen. Du gewinnst doppelt – zehnfache Macht und die Fähigkeit, sie nach Belieben einzusetzen.« Er streckte mir die Hand hin. »Haben wir einen Pakt?«

Hormezyor tauchte im Kellerdurchgang auf. Hinter ihm Telmara.

Ich ergriff die dargebotene Hand. »Wir haben einen Deal.«

»Sag mir deinen Namen.«

»Gene.«

»Den ganzen.«



»Evgenia Sommer.«

»Hiermit besiegele ich, Kieran von Lough, unseren Pakt, Evgenia Sommer.« Er ritzte seine Haut mit dem scharfen, spitzen Fingernagel. »Mein Blut zu deinem Blut.«

Ich nahm etwas von dem, das noch an meinem Hals klebte. Eine kleine Erschütterung fuhr durch die Luft um uns herum.

»Gib mir deine Kraft, damit ich aufsteigen kann.« Kieran sah mir fest in die Augen. Hormezyor beschleunigte seine Schritte. »Schluss damit!«, rief er. »Evgenia, tu nichts, was du später bereuen wirst!«

Ich konzentrierte mich auf die Feenmagie. »Du sollst aufsteigen«, sagte ich und ließ sie zu ihm herüberfließen. Die Magie jedoch floss nicht einfach. Sie schoss aus mir hervor, als wäre ich Hydrant und C-Rohr in Personalunion. Ein gleißend heller Lichtstrahl verband uns und raubte mir für mehrere Augenblicke die komplette Wahrnehmung.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich, den kühlen Lehm Boden an mein Gesicht gepresst und so erschöpft, als hätte ich gerade ein ganzes *Wintersun*-Album durchgemosht.

»Du wirklich dummes Kind.« Hormezyors Stimme troff vor Gift. »Warum machst du dich unglücklich? Der Dämon wird niemals aufsteigen. Du hast deine Kraft verschwendet, wie der letzte, der an ihn glaubte. Jetzt bist du noch nutzloser als vorher.« Kopfschüttelnd wandte er sich ab. Der Bannkreis war verschwunden. Er packte Kieran am Arm, der sich widerstandslos abführen ließ.

Telmaras Gesicht erschien in dem schmalen Sehfeld, das ich gerade hatte. »Du bist wirklich eine taube Nuss, Gene. Aber gut, solange du noch Dämonen für meine Partys beschwören kannst, will ich darüber hinwegsehen. Kommst du morgen früh wieder her?«

Ich nickte schwach, was der Welt spontan Schlagseite verpasste und sie in eine unregelmäßige Rotation um meinen Kopf versetzte.

»Gut. Sehr schön. Du kannst auch gleich hierbleiben, wenn du willst.«

Ich wollte.

\*\*\*

Ein Pakt mit einem Dämon. Die Erkenntnis sickerte erst nach und nach in mein Bewusstsein. Was zur Hölle hatte ich mir dabei gedacht? Ich lag auf meinem Bett in Doktor Telmaras Anwesen, ein kurzes Gespräch mit Peter hinter mir. Er hatte sich zum Glück überzeugen lassen, dass alles in Ordnung war und ich nur eben zu einem dringenden Termin meines anderen Jobs gemusst hatte. Ich sagte ihm auch, dass ich heute bei Telmara blieb, und er nahm es gut auf.

Verdammt, ich hasste es, meine Freunde anzulügen. Das durfte nicht zur Gewohnheit werden. Ich tastete nach der Magie. In meinem Inneren herrschte ein

eklatantes Missverhältnis der Kräfte. Die Dämonenmagie brodelte heiß und kraftvoll und geradezu begierig, eingesetzt zu werden. Die Feenmagie hingegen konnte ich kaum erspüren. Sie reichte geradeso, um einen Lichtorb zu erschaffen, doch schon nach wenigen Minuten verging er flackernd. Warum hatte ich das nur getan? Ich rieb mir übers Gesicht. Sinnlos, darüber zu debattieren – ich musste so schnell wie möglich mit dem Dämon sprechen und unseren Pakt zum Abschluss bringen. Diana würde mir hoffentlich sagen können, wo dieser Hormezyor wohnte.

Sie schien erleichtert, meine Stimme zu hören. »Sicher weiß ich, wo der Fürst sein Schloss hat, Liebes, aber bist du sicher, dass du zu ihm gehen willst? Er ist nicht gerade für seine großzügige Ader bekannt. Vielleicht kann ich dir stattdessen helfen?«

Ich dachte darüber nach. »Kannst du mir zeigen, wie man die Fäden aus der Nebelapfelsine ruft und damit Seelen aufspürt?«

Schweigen in der Leitung. Dann: »Nein. Nein, Gene, das kann ich tatsächlich nicht. Was auch immer das heißen mag. Und es würde mich sehr wundern, wenn Augustus das könnte.«

»Ich will auch nicht zu ihm, sondern zu dem Dämon, den wir beschworen haben.«

»Augustus hat dich einen Dämon beschwören lassen?« Diana klang beunruhigt.

»Genau. Und der schuldet mir was.«

Sie schien abzuwägen, ob sie nachfragen sollte, entschied sich dann jedoch dagegen. »Also gut, hier ist seine Adresse.«

Ich nahm die U-Bahn ins Zentrum und von dort den Bus. Das letzte Stück zu dem freistehenden Hochhaus in Blumenau ging ich zu Fuß. Kräftige, alte Lindenbäume umgaben das zwölfstöckige Gebäude. Ein Spielplatz, der sicher irgendeinen Designpreis gewonnen, aber weder eine Wippe noch eine Schaukel vorzuweisen hatte, eine gepflegte Grünfläche und ein großer Parkplatz mit ausschließlich reservierten Stellplätzen rundeten das Bild der piefigen Stadtidylle ab.

Ein Pakt mit einem Dämon. Kopfschüttelnd ging ich auf den Eingang zu und wurde dort von einer stämmigen Frau mit Undercut und Sicherheitsweste aufgehalten. »Guten Tag. Ihren Ausweis, bitte.«

Ich hielt ihn ihr unter die Nase. »Haben Sie einen Termin?«

Nachdenklich nagte ich an meinem Piercing. »Ich möchte zu Herrn Hormezyor. Er sagte, ich kann vorbeikommen und seine Bibliothek benutzen.«

Die Frau nahm über ihr Headset Kontakt zu jemandem auf und schilderte mein Anliegen. Einige Augenblicke vergingen, dann winkte sie mich durch. Im Zentrum des Erdgeschosses lag eine großzügige Lobby mit einem Überwachungsstübchen im Vordergrund und einem Fahrstuhl sowie einer Treppe mit dem grünen Notausgangsschild darüber im hinteren Bereich. Ein Sicherheitsmann mit roten Haaren und einer dominanten Nase lotste mich zum Fahrstuhl und stieg mit mir ein. Er steckte einen Schlüssel in das Bedienfeld und drückte dann die zwölf auf dem

Knopf daneben. Der Fahrstuhl hielt in einem der Lobby unten ähnlichen Bereich. Dieser hier wartete jedoch mit weinrotem Teppichboden und Holzvertäfelung auf. Drei Türen gingen jeweils nach Osten, Westen und Süden ab. Wir hielten uns an die im Osten. »Augenblick, bitte.« Der Mann nahm einen Metalldetektor vom Gürtel und überprüfte mich damit. Es piepste in meinem Gesicht, an meiner Gürtelschnalle, den Reißverschlüssen meiner Jeansjacke und den Hosentaschen. Er ließ mich deren Inhalt in eine Kunststoffschüssel leeren, untersuchte alles, behielt das Klappmesser und gab mir den Rest zurück. Ich kam mir vor wie am Flughafen. Endlich zufrieden, klopfte er an die Tür. »Kommen Sie rein, Hennings.« Der Mann öffnete und trat ein.

»Evgenia Sommer für Sie, Herr Hormezyor.«

»Rein mit ihr.« Vor mir lag das größte, protzigste Büro, das ich je betreten hatte. Der rote Teppichboden setzte sich fort, verschwand jedoch unter teuren Perserteppichen, die kunstvolle Schlachtenbilder zeigten und eher an eine Palastwand als auf den Boden einer Münchner Stadtwohnung gehörten. Die gesamte Front nahm ein Panoramafenster ein, die Seiten wurden von Bücherregalen gesäumt.

Hinter mir klickte die Tür ins Schloss.

»Ganz schön keck, nach deiner Aktion heute Morgen hier aufzutauchen.«

Hormezyor saß hinter einem massiven Schreibtisch mit einem iMac und hatte die Hände zum patriarchischen Dach gefaltet.

»Sie haben bekommen, was Sie wollten. Das ist doch alles, was zählt, oder nicht?«

Er maß mich kühl. »Ich habe dir einen einfachen Auftrag erteilt, dem Dämon das Halsband anlegen. Aber du hast dich gefangen nehmen und zu einem Deal zwingen lassen.«

Achselzuckend schlenderte ich in den Raum und ließ die Finger über einen antiquiert wirkenden, riesigen Globus gleiten. »Kann Ihnen doch egal sein. Sie haben den Dämon. Also, gilt Ihr Versprechen noch, oder nicht?«

»Du hast Mut, das respektiere ich. Schade, dass du so kaputt bist. Jemanden wie dich hätte ich wirklich brauchen können.« Er deutete auf die Bücher. »Aber bitte, du kannst so viel lesen wie du willst. Der Teil, der für dich von Interesse ist, befindet sich dort hinten.« Ich folgte seiner Armbewegung und trat vor das bezeichnete Bücherregal. Die Schmöcker zierten allesamt Ledereinbände mit Prägungen in Gold oder Schwarz. *Das Zeitalter der Magier* stand da, *Das Handbuch des wahren Adepten* und *Der Schwalbenturm*. Ich nahm eins zur Hand, blätterte darin und fühlte mich sofort überfordert.

»Eins weiter«, kam Hormezyors Stimme hinter dem Computer hervor. »Das sind die Phantastikwerke mit Magiebezug.«

Großartig.

Ich ging zum nächsten Regal. Hier konnte ich nicht einmal mehr die Titel entziffern. *Ars magica* – Arschmagie? Darüber wollte ich nichts wissen. *Lexikon der niederen Beschwörungen* – verlockend, aber auch nicht, was ich suchte. *Eine vollständige*

*Beschreibung der drei Reiche und ihrer Bewohner* – na, bitte. Ich zog den Wälzer aus dem Regal, wuchtete ihn auf einen kleinen Schreibtisch neben der Tür und las. Oder versuchte es zumindest. Schon nach kurzer Zeit zerfloss das dicht beschriebene Papier voller winziger Buchstaben zu einem bedeutungslosen Gewirr aus schwarzen und weißen Mustern, die keinen Sinn mehr ergaben. Eigentlich hatte ich gehofft, mich zu Kieran zu schleichen und von ihm die Shortbooks-Version zu bekommen. Konnte ich ja nicht ahnen, dass der Gefallenenfürst in seiner Bibliothek arbeitete.

»Was läuft da zwischen Ihnen und dem Dämon?« Ich strich mit dem Finger über eine Buchseite.

Tastaturgeklapper. Dann: »Das geht dich nichts an.«

»Nähren Sie sich von ihm?«

Keine Antwort.

»Vögeln Sie ihn?«

Das Klappern hörte auf. »Du bist zum Lesen hier, nicht, um mich mit dummen Fragen zu nerven.«

»Also ja?«

»Also nein!« Er rollte auf seinem Chefsessel etwas zur Seite, um mich ansehen zu können. »Bist du fertig mit deiner Recherche? Dann verschwinde von hier.«

»Ich möchte mit Kieran reden«, sagte ich und schlug das Buch zu.

Seine Lippen wurden zu einer schmalen Linie. »Deine Magie hast du verwirkt, Evgenia. Der Dämon wird sie dir nicht zurückgeben und er wird auch nicht aufsteigen. Ein Gespräch mit ihm ändert daran nichts.«

»Aber vielleicht ein Gespräch mit Ihnen.« Ich stand auf und ging zu ihm herüber. »Sie sagten, ich könnte nützlich sein – lassen Sie ihn aufsteigen, dann arbeite ich für Sie.«

Das schien ihn zu überraschen, denn er schwieg einen Moment. »Du willst für mich arbeiten?«

Ich nickte. »Sobald ich meine Seele repariert und meine Magie zurückhabe.«

Er stand auf und umrundete den Schreibtisch. »Du weißt, wie du das anstellen musst?«

»In der Theorie. Aber ich brauche Kierans Hilfe.«

Mit zusammengekniffenen Augen musterte er mich. »Er wird *nicht* aufsteigen.«

»Na schön, dann eben nicht. Aber ich muss meine Seele heilen und er ist der Einzige, den ich kenne, der weiß, wie das geht.«

Nachdenklich strich er sich übers Kinn. »Es ergibt durchaus Sinn, dass die Mechanismen dieselben sind wie bei der Absolution der niederen Kreaturen«, murmelte er.

Ich musste ihn an den Haken bekommen. Irgendwie seine Sprache sprechen. »Bestimmt gibt's eine andere Möglichkeit als seinen Aufstieg, meine Magie zurückzubekommen.«

»Natürlich. Seinen Tod.«

O. Ich schluckte. »Äh ... na ja, dann ... ist das eben so. Da können wir ja nochmal drüber sprechen, wenn ich meine Seele repariert habe.«

Der Gefallene lächelte. »Ja, das ist ein guter Gedanke, Evgenia, da muss ich dir zustimmen. Lass dir von ihm helfen, deine Seele zu reparieren. Dann tötest du ihn und wir beschwören ihn einfach wieder hierher, wie heute Morgen. Dann sprechen wir über deine Karriereoptionen in der Aughor-Exeter Group.« Er nickte anerkennend. »So viel Geschäftstüchtigkeit hätte ich dir nicht getraut. Wer hat dich auf die Idee gebracht?«

Wieder schluckte ich. »Na ... Sie. Sie sind ... äh, der einzige Geschäftsmann, den ich kenne.«

Er nickte. »Du erkennst Chancen und ergreifst sie. Ja, ich denke, unsere Geschäftsbeziehung hat das Potenzial, diese Welt nachhaltig zum Positiven zu verändern.«

Eine Weile herrschte Schweigen. Schließlich straffte er sein Jackett und winkte mir. »Komm, ich bringe dich zum Dämon.« Mit einem Blick über die Schulter fügte er hinzu. »Ich muss dich jedoch warnen – er kam mit einer Bitte zu mir, die ich sehr ernst nehme. Sein Anblick könnte verstörend wirken.«

Meine Knie wurden weich. »Was für eine Bitte?«

»Er möchte sich meine Vergebung verdienen.«

Ich streifte die feuchten Handflächen an der Hose ab. »Für was?«

Der Gefallene hob den Zeigefinger und zählte an der anderen Hand ab: »Die Ermordung und Vergewaltigung meiner Mutter und meiner ältesten Schwester, die Ermordung meines Vaters, meines Onkels und meiner beiden Brüder, das Niederbrennen des Stalls, des Hauses und der Scheune, den Raub meiner anderen beiden Schwestern, des Viehs, unseres Geldes, der wenigen Erbstücke, aller Lebensmittel und des Saatguts. Außerdem den Tod meiner treuen Hunde und ach ja, meinen natürlich.«

Er war hinaus in die Lobby getreten, während ich wie festgenagelt auf dem Perserteppich stand. Blinzeln öffnete ich den Mund, brachte jedoch kein Wort heraus.

»Ich erzähle dir das, damit du nicht der fälschlichen Annahme unterliegst, der Dämon hätte sein Schicksal nicht verdient.«

Der Drang, einfach in den Fahrstuhl zu steigen, und niemals hierher zurückzukehren, machte sich in mir breit.

»Lass dich nicht von seinen schönen Worten einlullen. Er hatte mehr als zweihundert Jahre Zeit, seine Manipulationskünste zu perfektionieren.«

»Wenn er Sie getötet hat, warum sind Sie dann noch am Leben?«

»Nicht *noch*. Wieder.« Hormezyor seufzte. »Du solltest wirklich diese Bücher lesen, Evgenia.«

Endlich gehorchten mir meine Beine, sodass ich ihm hinaus in die Lobby und zur südlichen Tür folgen konnte. Er zog eine Schlüsselkarte durch das Lesegerät, gab einen Code ein und führte mich in eine Penthousewohnung. Die geschmackvolle, hochwertige Einrichtung wirkte wie eine Ausstellung im Möbelhaus. Die cremefarbenen Couchen und Sessel im durch zwei Stufen abgesetzten Sitzbereich sahen nicht so aus, als säße dort wirklich jemand. Die freistehende Küche sah blitzblank und eher dekoriert als eingerichtet aus, der restliche Platz zum riesigen Panoramafenster war schlicht leer. Links und rechts führten zwei Gänge zu weiteren Zimmern. Wir gingen nach links. Am Ende des Flurs lagen drei Türen. Die rechte zierte ein kitschiges Messingschild mit der Aufschrift WC, was nicht zum Rest der Aufmachung passen wollte. Die linke sah wie eine normale Zimmertür aus. Die direkt vor uns jedoch bestand aus Edelstahl und hatte keinen sichtbaren Öffnungsmechanismus. Hormezyor legte die Hand darauf. Ich spürte, wie sich magische Energie für einen kurzen Moment aufbaute und dann entlud. Mit einem Klacken öffnete sich die Tür und entließ eine Wolke übelriechender Luft. Die Stelle, an der er die Tür berührt hatte, glühte leicht. Metall erhitze sich extrem schnell bei Kontakt mit magischer Energie. Das musste ziemlich wehgetan haben, doch der Gefallene tat, als wäre nichts. Er drückte die Tür auf und vollführte eine einladende Geste. »Viel Spaß.«

Ich trat in den Raum. Über mir klackte eine Neonröhre und erwachte flackernd zum Leben. Das hier war offensichtlich einmal als Abstellkammer konzipiert worden, doch jemand hatte Boden, Decke und Wände des fensterlosen Kabuffs gefliest. Rechts an der Wand stand ein Regal voller ... Dinge, die irgendeinem pervertierten Zweck dienten. Links ... links konnte ich nicht hinsehen. Ich wandte mich ab und wollte den Raum verlassen, doch Hormezyor versperrte mir den Weg. »Was ist? Ich dachte, du wolltest mit dem Dämon sprechen.«

Ein Wimmern kam über meine Lippen. »Vielleicht ein anderes Mal.«

Sanft fasste er mich bei den Schultern und drehte mich um. Legte mir die Hand unters Kinn und hob es so weit, dass ich die Augen schließen musste, um den Anblick des Dämons zu vermeiden. »Sieh hin«, flüsterte Hormezyor mir ins Ohr. »Und präge dir gut ein, was Vergebung kostet.« Er ließ mich los. Ich sah nicht hin. Hinter mir klickte die Tür ins Schloss.

Fuck.

»Hallo ... Gene«, röchelte der Dämon. »Schön ...« Er ächzte. »Schön, dass du mich besuchst.«